

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW
Hochschule für Soziale Arbeit HSA
Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit
Olten

Bedeutung einer intersektionalen Perspektive in der Offenen Jugendarbeit

Konkretisierung in der Praxis mit Fokus auf queere Jugendliche

Bachelor-Thesis vorgelegt von
Alma Schindler Tribolet
20-483-780

Eingereicht bei
Sarina Ahmet
Olten, im Juni 2024

«Wir sehen die Dinge nicht, wie sie sind, sondern so, wie wir sind.»

(Anaïs Nin 1961, zit. nach Nowicka 2022: 11)

Abstract

Eine intersektionale Perspektive bietet der Sozialen Arbeit ein Reflexions- und Analyseinstrument, um komplexe gesellschaftliche Strukturen, Überschneidungen von Diskriminierungsformen sowie Soziale Ungleichheitsverhältnisse zu verstehen. In der vorliegenden Arbeit wird untersucht, welche Bedeutung eine intersektionale Perspektive in der Offenen Jugendarbeit hat und wie sich diese in der Praxis konkretisiert. Nach einer Einführung in den Intersektionalitätsansatz wird dieser auf die Offenen Jugendarbeit mit queeren Jugendlichen angewendet. Im Verlauf der Arbeit kristallisierte sich folgendes Spannungsfeld heraus: Angebote für spezifische Gruppen sind mit viel Reflexion sinnvoll, können aber auch gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse reproduzieren. Sozialarbeitende sollen Klient*innen als Individuen mit individuellen Bedürfnissen wahrnehmen, ohne dabei Ungleichheitsverhältnisse zu ignorieren. Differenzen sollen von Sozialarbeitenden gesehen werden, ohne diese zu reproduzieren. Eine intersektionale Perspektive bietet in diesem Spannungsfeld eine Orientierung und kann mit konkreten Fragestellungen als Instrument in der Praxis der Offenen Jugendarbeit angewendet werden.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
2	Soziale Ungleichheit und Differenzverhältnisse in der Gesellschaft	9
2.1	Soziale Ungleichheit	9
2.2	Soziale Kategorien	12
3	Intersektionalität	16
3.1	Herkunft und Erläuterung des Begriffs	16
3.2	Intersektionalität als Reflexions- und Analyseperspektive	18
4	Intersektionalität und Soziale Arbeit	21
4.1	Umgang mit Differenzverhältnissen in der Sozialen Arbeit	21
4.2	Reproduktion von Ungleichheitsverhältnissen in der Sozialen Arbeit	23
5	Intersektionale Perspektive in der Offenen Jugendsozialarbeit	25
5.1	Offene Jugendarbeit in der Deutschschweiz	25
5.2	Intersektionale Perspektive in der Praxis	26
6	Lebenslage von queeren Jugendlichen	28
6.1	Der Begriff Queer	28
6.2	Mögliche Herausforderungen für queere Jugendliche	30
6.3	Umgang der offenen Jugendarbeit mit dem Themenbereich Queer	33
7	Zusammenfassung der Ergebnisse: Anwendung und Bedeutung einer intersektionalen Perspektive in der Arbeit mit queeren Jugendlichen	36
7.1	Queer-Sein aus einer intersektionalen Perspektive	36
7.2	Beitrag einer intersektionalen Perspektive in der Offenen Jugendarbeit	39
8	Schlussenteil	46
8.1	Beantwortung der Fragestellung	46
8.2	Fazit, Reflexion und Ausblick	48
9	Literaturverzeichnis	51

1 Einleitung

Das Eingangszitat von Anais Nin zeigt auf, dass alle Menschen eine andere Perspektive auf Dinge und die Welt haben. Eigene Erfahrungen und Prägungen spiegeln sich im Blick auf die Gesellschaft. Die eigene Wahrnehmung zu reflektieren, ist ein wichtiger Bestandteil bei der Anwendung einer intersektionalen Perspektive. Trotz der Individualität jeder Perspektive, ist diese geprägt von gesellschaftlichen Strukturen und Ungleichheitsverhältnissen, die oft unbewusst reproduziert werden.

Ausgangspunkt dieser Arbeit war der fachliche Anspruch, in einem autonomen offenen Jugendtreff sensibel mit dem Thema «queer» umzugehen. Dabei erwies sich diese Fokussierung auf eine soziale Differenzkategorie als unzureichend, weshalb das Konzept der Intersektionalität beigezogen wurde. Mit einer intersektionalen Perspektive wird versucht, die Überschneidungen und Wechselwirkungen verschiedener sozialer Differenzkategorien zu analysieren und reflektieren. Der Intersektionalitätsansatz kommt aus der Geschlechterforschung und kann der Sozialen Arbeit als Analyse- und Reflexionsinstrument sozialer Ungleichheiten dienen (vgl. Riegel/Scharathow 2012: 20). In der vorliegenden Arbeit wird nach Ausführungen über das Konzept der Intersektionalität die Bedeutung einer intersektionalen Perspektive für die Soziale Arbeit aufgezeigt. In der Folge wird herausgearbeitet, wie eine solche Perspektive in der Arbeit mit Jugendlichen im Kontext der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als Handlungsorientierung konkretisiert werden kann. Zunächst soll an die Thematik herangeführt und deren Relevanz für die Soziale Arbeit dargestellt werden.

Die Soziale Arbeit als Wissenschaft, Profession und Handlungsfeld befasst sich mit sozialer Ungleichheit in der Gesellschaft. In der Schweiz ist der Berufskodex von Avenir Social (2010) ein wichtiger Handlungsleitfaden für den Auftrag der Sozialen Arbeit. Darin ist unter anderem soziale Gerechtigkeit als einer der Grundwerte der Sozialen Arbeit aufgeführt. Dieser fordert mit der «Verpflichtung zur Zurückweisung von Diskriminierung» (Avenir Social 2010: 9) und der «Verpflichtung zur Anerkennung von Verschiedenheiten» (ebd.: 9) einen bewussten und reflektierten Umgang mit Ungleichheitsverhältnissen. Zudem ergibt sich für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen der fachliche Anspruch der „Nicht-Diskriminierung“ (Unicef o.J: 3) aus Art. 2 Abs. 1 der UN-Kinderrechtskonvention. Soziale Arbeit ist ständig mit sozialer Ungleichheit konfrontiert. Sie bewegt sich in einem von konstruierten Differenzkategorien geprägten Spannungsfeld und «agiert in gesellschaftlichen Verhältnissen, die in vielfältiger Weise durch soziale Differenzen und soziale Ungleichheiten gerahmt und beeinflusst sind» (Riegel/Scharathow 2012: 20). Silvia

Staub-Bernasconi (2007: 12) antwortet auf diese Herausforderungen und die Komplexität des Auftrages der Sozialen Arbeit mit dem Tripelmandat. Der Doppelauftrag von Hilfe und Kontrolle wird vom dritten Mandat, der Profession getragen. Mit dem dritten Mandat kommt der wissenschaftliche Ansatz, der Ethikkodex und die Menschenwürde als Begründungsbasis dazu, worin auch die politische Ebene der Sozialen Arbeit zum Ausdruck kommt. Die von Staub-Bernasconi (2007: 13) aufgezeigte Orientierung an den Menschenrechten stützt die Aussage, dass in der Sozialen Arbeit ein sorgfältiger Umgang mit Differenzkategorien gepflegt werden muss. Dabei geht es nicht ausschliesslich um das Analysieren und Reflektieren der gesellschaftlichen Strukturen, sondern auch um eine solche Analyse der Sozialen Arbeit und der Sozialarbeitenden selbst. Um einen reflektierten Umgang mit diesen Differenzverhältnissen zu fördern, kann eine intersektionale Perspektive als Analyse- und Reflexionsinstrument unterstützend sein (vgl. Stettler 2019: 2).

Der Begriff der Intersektionalität kommt vom englischen Wort «intersection», was eine Strassenkreuzung oder Schnittmenge bezeichnet. Es geht im übertragenen Sinn um die Wechselwirkung und das Ineinandergreifen verschiedener Ungleichheitskategorien, wie beispielsweise «Gender» oder «Race» (vgl. Graness/Kopf/Kraus 2019: 79). Mit diesem Ansatz soll keine Fokussierung auf eine einzelne soziale Differenzkategorie gelegt, sondern der Blick erweitert und diverse Kategorien beim Analysieren und Arbeiten einbezogen werden. In der Sozialen Arbeit wurde lange ein einseitiger Blick auf eine Kategorie praktiziert. Ein Beispiel dafür ist die Mädchen*- und Jungen*arbeit. Mit einer intersektionalen Perspektive wird versucht, die Heterogenität innerhalb einer Kategorie zu sehen und dabei auch weitere Differenzverhältnisse zu berücksichtigen. Die Jugendlichen sollen in diesem Falle nicht auf ihre geschlechtliche Identität innerhalb eines binären Gendersystems „weiblich vs. männlich“ reduziert, sondern mit einem differenzierteren Blick von den Sozialarbeitenden betrachtet werden. Dies bedingt das Berücksichtigen von Phänomenen, die erst durch das Zusammenwirken von verschiedenen sozialen Kategorien entstehen (vgl. Bronner/Paulus 2021: 8). Dabei ist wichtig zu bedenken, inwiefern soziale Kategorien und Differenzverhältnisse durch Sozialarbeitende allenfalls verstärkt werden. Denn auch Sozialarbeitende laufen Gefahr, diese gesellschaftlichen «Ungleichheitsverhältnisse und Normalitätszwänge zu reproduzieren» (Riegel/Scharathow 2012: 20). Intersektionalität wird in der vorliegenden Arbeit als erweiternder Blickwinkel, als Unterstützung für den Umgang mit sozialen Ungleichheiten sowie als Grundlage für Unterstützungsmöglichkeiten für queere Jugendliche in der offenen Jugendarbeit untersucht.

Die Autorin der vorliegenden Arbeit ist selbst im Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit tätig und möchte den Intersektionalitätsansatz auf ihre Arbeit mit Jugendlichen anwenden. Der Jugendtreff, der als Ausgangspunkt dient, wird von viele Jugendliche besucht, die queer sind. Der Begriff „Queer“ umfasst Menschen, welche nicht den cis-hetero-Normen entsprechen, also zum Beispiel Jugendliche, die homosexuell oder transgeschlechtlich sind. Queer zu sein, kann zu spezifischen Herausforderungen und Diskriminierungen führen. Die Jugendlichen können abgesehen von ihrem Queer-Sein von weiteren Diskriminierungsformen, beispielsweise Klassismus, betroffen sein. Sie begegnen in ihrem Alltag somit teilweise ähnlichen und manchmal sehr unterschiedlichen Herausforderungen. Somit ergab sich folgende praxisnahe Fragestellung: Inwiefern kann Queer-Sein in der offenen Jugendarbeit spezifisch thematisiert und bearbeitet werden, ohne dabei den eigenen Blickwinkel auf ein einziges Merkmal einzugrenzen? Eine Antwort auf diese Frage kann die Anwendung einer intersektionalen Perspektive sein, weshalb sich folgende Leitfrage für die vorliegende Bachelorarbeit herauskristallisierte:

Welche Bedeutung hat eine intersektionale Perspektive in der offenen Jugendarbeit und wie konkretisiert sich dies in der Praxis?

Das Ziel dieser Arbeit ist es, den Intersektionalitätsansatz verständlich aufzuzeigen, die Offene Jugendarbeit als Teil der Sozialen Arbeit mit einer intersektionalen Perspektive zu betrachten und einen Praxisbezug herzustellen. Die Arbeit möchte einen Erkenntnisgewinn für eine diversitäts- und diskriminierungssensible Soziale Arbeit bieten und einen Beitrag zum aktuellen Diskurs der Sozialen Arbeit leisten.

Ungleichheitsverhältnisse und Diskriminierungsformen werden auch in der Sprache reproduziert, weshalb in der vorliegenden Arbeit versucht wird, eine möglichst diskriminierungsfreie Sprache zu benutzen. Der Genderstern wird benutzt, um die Diversität von Geschlechtsidentitäten aufzuzeigen (z.B. Student*innen) und alle Geschlechter anzusprechen. Weiter wird er auch hinter die binären Geschlechtskategorien Frau* und Mann* gesetzt, um daran zu erinnern, dass diese beiden Kategorien konstruiert sind. Dasselbe wird bei der Bezeichnung Schwarz und *weiss* mit unterschiedlicher Schreibweise versucht. Das Grossschreiben von Schwarz bzw. das Klein- und Kursivschreiben von *weiss* zeigt die Abgrenzung zur Farbe auf. Während *weiss* eine Kategorie und gesellschaftliche Norm darstellt, ist Schwarz ein «selbstgewählter Begriff von Menschen, deren Vorfahren vom afrikanischen Kontinent stammen und (...) versklavt wurden» (Bauer 2023: o.S). Es gibt weitere Bezeichnungen für Menschen, welche negativ von Rassismus betroffen sind. Beispiele dafür sind PoC (People of Color) oder BIPoC (Black People, Indigene Menschen, weitere von Rassismus betroffene Menschen) (vgl. ebd.: o.S). Die Autorin versucht zu reflektieren, welche Bezeichnungen jeweils relevant sind für die lesende Person und benutzte Begriffe sensibel zu benutzen.

2 Soziale Ungleichheit und Differenzverhältnisse in der Gesellschaft

Soziale Ungleichheit und Intersektionalität sind zwei unterschiedliche Konzepte, die ergänzend aufeinander wirken können und viele gemeinsame Aspekte und Sichtweisen aufzeigen (vgl. von Allemann 2020: 22). So verweisen die aktuellen Debatten zur Intersektionalität auf die Dimensionen sozialer Ungleichheit (vgl. Bronner/Paulus 2021: 15). Intersektionalität wird in dieser Arbeit als Analyse- und Reflexionsinstrument im Umgang mit sozialen Ungleichheiten in der Sozialen Arbeit verstanden. Deshalb scheint es sinnvoll, den Begriff «Soziale Ungleichheit» zu Beginn dieser Arbeit als Basis zur Behandlung des Kernthemas auszuführen.

2.1 Soziale Ungleichheit

Unter dem Begriff «Soziale Ungleichheit» wird die ungleiche Verteilung von Ressourcen und Chancen in der Gesellschaft verstanden. Die Verteilung von Ressourcen ist durch den Zugang gekennzeichnet, welcher durch unterschiedliche soziale Kategorien und Bedürfnisse bestimmt wird. Soziale Ungleichheit wird somit von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst. Beim Begriff «Ressourcen» sind sowohl materielle wie auch ökonomische, kulturelle und soziale Mittel gemeint (vgl. von Allemann 2020: 23f.). Budowski (2020: 19) spricht allerdings nicht von «Ressourcen», sondern von «gesellschaftlich wertgeschätzten materiellen und immateriellen Gütern» welche systematisch ungleich verteilt sind. Nochmal eine andere Definition vertritt Rössel (2009: 37), der von einer sozial erzeugten «Verteilung von Handlungsressourcen und Handlungsrestriktionen» schreibt. Soziale Ungleichheit ist gesellschaftlich strukturiert und die verschiedenen Dimensionen davon beeinflussen sich gegenseitig. So hat beispielsweise die Verteilung von Gütern einen direkten Einfluss auf die Lebensbedingungen einer einzelnen Person (vgl. Bronner/Paulus 2021: 15f.).

Die Vielfalt der unterschiedlichen Ansätze zur Analyse von sozialer Ungleichheit zeigen deren Mehrdimensionalität und Komplexität auf und wirken doch ergänzend zueinander. Viele Analysemodelle berufen sich auf Klassen oder Schichten und damit auf das Einkommen und Eigentum eines Individuums. Dieses ist strukturell ungleich verteilt und das Wechseln der Schicht ist schwer, aber möglich. Während Marx und Engels von einer durch den Kapitalismus entstandenen Zwei-Klassen-Gesellschaft ausgingen, gibt es Ansätze, die mit einem Schichtungsmodell mehr als zwei Schichten in der Gesellschaft begründen. Zusätzlich wird dabei auch der Bildungsabschluss als ein wichtiger Faktor erachtet (vgl.

Bronner/Paulus 2021: 18). Neuere Ansätze kommen von der «Klasse» als Schwerpunkt weg und versuchen mehrere Ebenen und Kategorien in die Analyse miteinzubeziehen. Pierre Bourdieu konzentrierte sich stark auf die ungleiche Verfügung der unterschiedlichen Kapitalsorten. Neben dem Einkommen und Vermögen als ökonomisches Kapital sind das kulturelle, symbolische und soziale Kapital für die Entwicklungs- und Entfaltungschancen relevant. Die genannten Kapitalien werden als vertikale Soziale Ungleichheiten verstanden und vom intersektionalen Forschungsansatz wiederum mit der Formulierung von horizontalen Ungleichheiten ergänzt. Dabei wird versucht aufzuzeigen, dass es auch bei gleicher vertikaler Positionierung, also beispielsweise gleichem Einkommen, Soziale Ungleichheiten geben kann. Horizontale Ungleichheiten umfassen Kategorien wie «Gender», «Race» oder Gesundheit (vgl. ebd.: 19). Zusammenfassend entsteht Soziale Ungleichheit nicht zufällig, sondern systematisch und in Zusammenhang mit unterschiedlichen Differenzkategorien und gesellschaftlichen Dimensionen. Weiter kann Soziale Ungleichheit auf drei unterschiedlichen Ebenen betrachtet werden, in welchen wiederum Macht- und Herrschaftsverhältnisse erzeugt und erhalten werden. Diese Ebenen werden auch im Konzept der Intersektionalität betrachtet und im folgenden Abschnitt ausgeführt.

Die **Strukturebene** bezieht sich auf Sozialstrukturen (vgl. Winker/Degele 2009: 19), sowie ökonomische und institutionelle Bedingungen. Nach Bronner und Paulus (2021: 22–24) beruft sich die Strukturebene stark auf die kapitalistische Organisation einer Gesellschaft. Eine kapitalistische Produktionsweise möchte «immer grösseren Mehrwert in einer immer kürzeren Zeit» (ebd.: 23) anhäufen und sich somit ständig optimieren. Es stehen sich die Produktionsmittelbesitzenden und die Lohnabhängigen gegenüber, wobei ein klares Machtgefälle entsteht, da die Produktionsmittelbesitzenden die Verfügungsgewalt über die Produktion und Verteilung besitzen. Es geht bei der strukturellen Ebene also auch um die Art und Weise der Mehrproduktion und wie die Lohnarbeit organisiert ist. In der Realität ist dies beispielsweise bei ungleichen Lohnverhältnissen konkret ersichtlich. Wichtige Instrumente zur Aufrechterhaltung dieser kapitalistischen Ordnung, welche Ungleichheitsverhältnisse (re-)produziert, sind unter anderem Gesetze, staatliche Institutionen oder Arbeitsmarktstrukturen (vgl. ebd.: 41f.). Auch die vier sozialen Strukturkategorien – Class, Gender, Race, Body – oder gesellschaftliche Normen können auf der Strukturebene verortet werden (vgl. Winker/Degele 2009: 86).

Die **Symbolebene** zeigt auf, wie Soziale Ungleichheiten durch Diskurse und Ideologien von der Gesellschaft und den Individuen getragen und reproduziert werden. Die Symbolebene bestimmt, welchem «Symbol» welche Bedeutung zugeschrieben wird und welche Bilder als

Norm gelten. Diskurse beinhalten den Austausch in der Gesellschaft, wobei der Sprachgebrauch und die Position der Sprechenden prägend sind. Diskurse werden durch Normen reguliert, beispielsweise durch die Unterteilung in «vernünftig und unvernünftig» oder der Konstruktion von «wahr und falsch» (vgl. Bronner/Paulus 2021: 28). In Diskursen können somit Machtverhältnisse verfestigt und Normvorstellungen gebildet werden. Ideologien zeigen sich in Diskursen, aber auch in gesellschaftlichen Praxen und sozialen Formen und leiten mit konkreten Vorstellungen und Weltanschauungen das Handeln und Denken der Gesellschaftsmitglieder (vgl. ebd.: 42–44). Ein Beispiel dafür ist die unterschiedliche Bewertung und Bezahlung von «Frauenfussball» im Vergleich zum «Männerfussball». Die Symbolebene erfasst durch Diskurse und Ideologien (re-)produzierte «Normen und Werte, Anrufungen, Bedeutungen, Normierungen, kulturelle Stereotype oder Vorstellungen von Ordnung und Entwicklung der Gesellschaft» (ebd.: 42). Dies geschieht in beinahe jedem Bereich der Gesellschaft und zeigt sich sowohl auf der strukturellen wie auch auf der subjektiven Ebene und stellt somit eine Verbindung zwischen der Struktur- und der Subjektebene dar (vgl. ebd.: 44).

Die **Subjektebene** umfasst die Verinnerlichung der oben geschilderten Werte und Normen. Also «jene Prozesse, in denen Normen, Regulierungen, Selbstermächtigungen und Bedeutungsproduktionen von Menschen hergestellt, gelebt und erlebt werden» (Bronner/Paulus 2021: 45). Ein Subjekt ist eine Einzelperson, die mit Handlungen und Denkweisen die Gesellschaft prägt. Der Mensch ist mit eigenen, individuellen Entscheidungen und Gedanken Urheber*in der eigenen Handlungen. Durch die Beeinflussung der strukturellen und symbolischen Ebene ist das Individuum aber auch ein unterworfenes Wesen. Das Individuum ist in einem ständigen Kampf um die eigene Position im sozialen Raum. Dies können Klassenkämpfe sein oder «Auseinandersetzungen um Symbolformen, die ihren Ausdruck in der Bestimmung hegemonialer Normen und Werte, sowie in Lebensstilen finden» (ebd.: 45). Ein Individuum muss sich ständig in der Welt zurechtfinden und sich unbewusst mit der Struktur- und Symbolebene auseinandersetzen. Das Individuum wird so zu einem relevanten Element in der Erhaltung und dem Umgang mit sozialen Ungleichheiten. Abschliessen fassen Bronner und Paulus (2021: 38) die Entstehung und Erhaltung von sozialer Ungleichheit auf der Subjektebene folgendermassen zusammen:

Soziale Ungleichheit entsteht und wird hingenommen, weil Herrschaftssicherungen u.a. nicht als solche erfahren werden, weil sie sich durch einen fein abgestimmten Zwang vollziehen, weil sie die vorherrschenden Verhältnisse als natürliche konstruieren, weil durch Verinnerlichungen diese nicht ständig bewusst wahrgenommen werden und weil der Versuch, sich innerhalb der Gesellschaftsverhältnisse einzurichten, mit einer Identität, mit wertvollen Gütern, eine Besserstellung und einem Platz in der Gesellschaft

belohnt wird. Dadurch entsteht ein Selbstzweck, ein hegemonialer Zustand von geteilten Normen, Werten und Bedürfnissen, der *Herrschaft ohne Herrschaft* auskommen lässt.

2.2 Soziale Kategorien

Nach den Ausführungen über die Dimensionen und Ebenen, in denen Macht- und Herrschaftsverhältnisse gesichert werden und Soziale Ungleichheiten erhalten bleiben, befasst sich das nächste Unterkapitel mit Ungleichheit produzierenden und erhaltenden Kategorien. Bei der Einteilung in Kategorien wird eine Gruppe von Personen zusammengefasst, die ein oder mehrere sozial relevante Merkmale gemeinsam haben (vgl. Bronner/Paulus 2021: 15). Diese Kategorien zeichnen sich durch ihre soziale Konstruktion aus, somit werden Kategorien erst durch ihre Bedeutungszuschreibung in der Gesellschaft relevant. Ungleiche gesellschaftliche Positionierungen können anhand von Kategorien begründet werden und somit sind diese sowohl bei der Forschung zu sozialer Ungleichheit wie auch im Intersektionalitätsansatz von grosser Bedeutung (vgl. von Allemann 2020: 22). Kategorien können also als Resultate sozialer Konstruktionen verstanden werden (vgl. Eppenstein/Kiesel 2012: 104). Oft werden «Race», «Gender», «Class» und teilweise auch «Body» als die vier Strukturkategorien genannt. Es gibt jedoch weitere ungleichheitsrelevante Kategorien und diese vier «Hauptkategorien» können breit gefasst werden. So gehört beispielsweise die Religionszugehörigkeit zu der Kategorie «Race» oder das Alter zur Kategorie «Body» (vgl. Bronner/Paulus 2021: 81). Schlussendlich geht es darum, dass es verschiedene soziale Differenzkategorien gibt, welche aber nicht nur einzeln, sondern in ihrer Wechselwirkung mit der Umwelt und weiteren sozialen Kategorien betrachtet werden sollen. Um Überschneidungen und Wechselwirkungen analysieren zu können, scheint ein gewisses Grundwissen über soziale Differenzkategorien und Diskriminierungsformen notwendig zu sein. Da die vorliegende Arbeit Erkenntnisse zur Arbeit mit queeren Jugendlichen erarbeiten will, wird folgend die Kategorie «Gender» ausgeführt.

Gender

Der Begriff «Gender» kann im Deutschen mit «Geschlecht» übersetzt werden und umfasst sowohl das anatomische Geschlecht als auch die Geschlechtsidentität. «Gender» als soziale Kategorie beschreibt kulturelle Genderannahmen und deren Auswirkung auf Individuen, Gesellschaft und Strukturen. Kulturelle Genderannahmen als «Vorstellungen über die Unterschiedlichkeit von Männern und Frauen» (Bronner/Paulus 2021: 58) produzieren somit die Vorstellung einer Zweigeschlechtlichkeit und Unterschieden von

Geschlechtern. Dabei werden weitere Geschlechtsidentitäten als Mann* und Frau* oft nicht berücksichtigt. Die Zweigeschlechtlichkeit begründet sich häufig durch biologische Geschlechtsmerkmale. Sehr oft werden Menschen in die Kategorie Mann* oder Frau* eingeteilt, ohne dass biologische Geschlechtsmerkmale sichtbar sind. Eine solche Einteilung geschieht oft unbewusst, da alle Mitglieder der Gesellschaft über «ein *implizites habituales genderbezogenes Wissen*» (ebd.: 59) verfügen. Dieses habitualisierte Wissen zeigt sich bei genderspezifischen Erwartungen, Vorstellungen und Interaktionen und wird als Vorgang von «sexueller Kategorisierung» verstanden. Die zweigeschlechtliche Kategorisierung umfasst auch gegengeschlechtliche Zuordnungen und die Erwartung gegengeschlechtlicher sexueller Orientierung (vgl. ebd.: 60). Gender und Sexualität stehen somit in Zusammenhang zueinander und die gesellschaftlich angenommene «Norm» der Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität werden unter dem Begriff «Heteronormativität» zusammengefasst (vgl. ebd.: 30). Diese wird unter anderem durch den Prozess des Doing Gender aufrechterhalten. Dieser beschreibt das Anpassen von Menschen an die zweigeschlechtlichen, heteronormativen, durch Auf- und Abwertung strukturierten, hierarchischen Geschlechterverhältnisse. Der Gegensatz dazu beschreibt den Prozess des Undoing Gender, bei dem Geschlechterrollen erkannt und möglichst aufgebrochen werden. Die Differenzkategorie Gender ist also sozial konstruiert und das Verstehen dieser Genderkonstruktion wird benötigt, um Prozessen des Doing Genders bewusst entgegenzuwirken. Dies ist unter anderem von Bedeutung, um genderspezifische Ungleichheiten zu bearbeiten (vgl. Perko/Czollek 2022: 22–24).

Gesellschaftliche Unterscheidungen können so je nach Geschlechtsidentität oder sexueller Orientierung Faktoren von sozialer Ungleichheit sein. Ist Heterosexualität die «Norm», wertet dies andere sexuelle Orientierungen ab, was zu sozialer Ungleichheit führt. Die verbreiteten Normvorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit, Cis-Geschlechtlichkeit, geschlechtlichen Unterschieden und deren Bewertung führen zur Ungleichstellung der Geschlechter und somit zu sozialer Ungleichheit. Aus den geschilderten Umständen entstehen Diskriminierungsformen wie beispielsweise Sexismus. Dieser dient einer Platzzuweisung je nach Geschlechtsidentität und möchte bestehende Machtsysteme mit genderbezogenen Verhaltensweisen und Vorurteilen stabilisieren. Sexismus zeigt sich unter anderem bei der «ungleichen Bewertung von Produktions- und Reproduktionsarbeit» (ebd.: 61), in der Abwertung von «Hausmännern» (ebd.:62), der Betonung von traditionellen geschlechtsbezogenen Rollenverteilungen oder dem «Leugnen weitere(r) Geschlechtsidentitäten als männliche oder weibliche» (ebd.: 62).

Visualität von Gleichheit und Differenz

«Gender» und «Race» sind soziale Kategorien, welche von der Vorstellung geprägt sind, dass sie visuell wahrnehmbar sind. Es scheint, als wären visuelle Merkmale entscheidend für die Zugehörigkeit einer Kategorie. So werden viele äusserliche Merkmale geschlechtsspezifisch eingeordnet oder ein Marker für rassifizierte Identität (vgl. Nowicka 2022: 22–24). Das «Sehen» von Menschen und das Einteilen in Gruppen (Kategorisieren) aufgrund der Sichtbarkeit bestimmter Merkmale ist somit für das Ausschliessen bestimmter Menschen relevant. Dabei wird zum Beispiel aufgrund der angenommenen Herkunft, des gelesenen Geschlechts oder einer körperlichen Beeinträchtigung ein Mensch in eine Gruppe eingeteilt, bevor überhaupt eine Interaktion stattgefunden hat. Es ist eine unbewusste Gewohnheit, durch visuelle Anhaltspunkte Unterschiede festzustellen. Dort wo bestimmte Unterschiede ignoriert oder besonders beachtet werden, zeigen sich die Machtverhältnisse (vgl. ebd.: 13f.). Wie ein sichtbares Merkmal eingeordnet und gewichtet wird, hängt mit dem Kontext und den mit dem Merkmal konnotierten Bewertungen zusammen. Bei der Diskussion um Unterschiede und soziale Kategorien reicht es laut Haschemi Yekani und Nowicka (2022: 5) deshalb nicht aus, sich auf die kulturelle Konstruktion zu stützen, sondern auch den Körper und die Wahrnehmung verkörperter Unterschiede zu berücksichtigen.

Kategorisierungen aufgrund visueller oder anderer sensorischer Wahrnehmungen müssen nicht zwangsläufig negativ sein und führen auch nicht automatisch zu einer Stereotypisierung. Kategorisierung kann durch die Einordnung von Eindrücken das Zurechtfinden in der Welt erleichtern. Vereinfachte Kategorien entsprechen in ihrer Unvollkommenheit nicht der Wahrheit. Sie werden dann problematisch, wenn mit ihnen Ungleichheiten oder Diskriminierungsformen begründet werden und dieser verengende Blick handlungsleitend wird. Die Verknüpfung von einer visuellen Kategorisierung mit weiteren Informationen und Erwartungen führt zu einer Stereotypisierung. So werden beispielweise Eigenschaften wie weiblich gelesen zu werden, weisse Haare zu haben und gut kochen zu können mit dem Bild einer «Grossmutter» verknüpft, obwohl diese lediglich durch das Muttersein von einem Elternteil definiert ist. Solche Erwartungen und Zuschreibungen gekoppelt an Kategorien können zur Entstehung und Erhaltung sozialer Hierarchien führen. Die visuelle (Nicht-)Wahrnehmung von Gleichheit und Differenz ist unter anderem von den eigenen äusserlichen Merkmalen, soziokulturellen Faktoren und der Sprache beeinflusst (vgl. Nowicka 2022: 33f.). Es ist wichtig, diese Visualität zu beachten und sich bewusst zu machen, welche Kategorisierungen auf körperlichen Merkmalen basieren und wo Erwartungen und Zuschreibungen aufgrund konstruierter

Verknüpfungen geschehen. Indem eine unbewusste Kategorisierung zu einer bewussten wird, kann Stereotypisierungen entgegengewirkt werden. Von einer solchen visuellen Unterscheidung sind auch Sozialarbeitende nicht ausgenommen, weshalb es besonders wichtig ist, dass Sozialarbeitende eigene Kategorisierungen reflektieren.

3 Intersektionalität

Intersektionalität ist ein Konzept, wie auch ein Ansatz zur Betrachtung von Individuen und gesellschaftlichen Strukturen unter Berücksichtigung diverser Ungleichheitskategorien, um die Komplexität des Zusammenwirkens der Menschen zu verstehen. Eine intersektionale Betrachtung soll einen möglichst breiten Blick auf alle möglichen Ungleichheitsfaktoren beinhalten. Im Gegensatz zur Ungleichheitsforschung konzentriert sich das Konzept der Intersektionalität stark auf Machtbeziehungen und Diskriminierungsformen sowie ungleichen gesellschaftlichen Positionierungen entlang sozial konstruierter Kategorien (vgl. von Allemann 2020: 22). Aufbauend auf die Ausführungen zu sozialer Ungleichheit und sozialen Kategorien befasst sich vorliegendes Kapitel mit dem Konzept der Intersektionalität und der Bedeutung einer intersektionalen Perspektive. Wobei Intersektionalität oft als unabgeschlossen und provisorisches Konzept beschrieben wird (vgl. Haschemi Yekani/Nowicka 2022:5).

3.1 Herkunft und Erläuterung des Begriffs

Bereits bevor das Zusammenwirken verschiedener Ungleichheitskategorien unter dem Begriff «Intersektionalität» wissenschaftlich analysiert wurde, gab es soziale Bewegungen und Debatten, welche sich auf die Überschneidung verschiedener Kategorien bezogen. Die «Hausarbeitsdebatte» befasste sich beispielsweise mit der Frage, inwiefern Kapitalismus von Hausarbeit profitiert und wie Hausarbeit angesehen wird. Somit wurden die Kategorien Class und Gender zusammengedacht (vgl. Bronner/Paulus 2021: 66), was gerade in feministischen Bewegungen lange die einzigen Kategorien waren, die verbunden wurden: Das Bild vom «Kapitalismus als patriarchales Modell» war sehr präsent, aber betrachtete patriarchale Strukturen lediglich aus einer Perspektive von «weissen, westlichen, heterosexuellen Mittelschichtsfrauen» (ebd.:79). Die Heterogenität unter Frauen* wurde nicht berücksichtigt und andere Diskriminierungserfahrungen als Sexismus nicht thematisiert. In den 1970er-Jahren hat der US-amerikanische Black Feminism begonnen, die Kategorie «Race» miteinzubeziehen, indem Ausschlusserfahrungen innerhalb der feministischen Bewegung genannt und die «Mehrdimensionalität und Komplexität der Erfahrungen von Women of Color» (ebd.: 69) aufgezeigt wurden. Auch im deutschsprachigen Raum wurde die Vereinheitlichung der Frau* kritisiert (vgl. ebd.: 69).

Kimberlé Crenshaw war Juristin und hat den Begriff «Intersectionality» infolge eines Falles, bei dem es um eine Doppeldiskriminierung einer Schwarzen Frau ging, geprägt. Bei diesem wurde die Erfahrung der Überschneidung und Wechselwirkung von Sexismus und Rassismus vom Anti-Diskriminierungsrecht nicht stärker berücksichtigt (vgl. Graness et al. 2019: 79). Es ging bei diesem Fall nicht um die Summierung von zwei Diskriminierungsformen, sondern um deren Verschränkung: Also eine Diskriminierung, die nur entsteht, weil diese Person Schwarz und eine Frau ist, beziehungsweise so gelesen wird. Die Verbindung der Kategorien «Gender» und «Race» in den USA und der daraus entstandene Begriff der Intersektionalität ist nicht direkt auf Europa übertragbar. Denn Europa hat einen anderen historischen Hintergrund in Bezug auf Kolonialismus und Rassismus als die USA. In Deutschland werden beispielsweise «weniger der deutsche Kolonialismus, sondern vorrangig die nationalsozialistischen Verbrechen mit dem Rassenbegriff verknüpft» (Eppenstein/Kiesel 2012: 101). Demzufolge sind das Verständnis und die Bedeutung der Differenzkategorien «Kultur», «Race» und «Ethnizität» je nach Kontext unterschiedlich und auch das geografische Gebiet und dessen historische Vergangenheit spielen dabei eine Rolle.

«Intersection» bedeutet auf Deutsch übersetzt Überschneidung, Schnittpunkt oder Strassenkreuzung und steht dabei für die Überschneidung und das Ineinandergreifen von verschiedenen Diskriminierungsformen und Ungleichheitskategorien. Mit der Strassenkreuzung wird versucht das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kategorien zu veranschaulichen. Es gibt verschiedene Strassen und Verkehrsmittel, welche bei einer Kreuzung aufeinandertreffen und in Wechselwirkung zueinander treten. Ein Fahrzeug ist in diesem Modell eine Kategorie und diese kann jederzeit ein- und ausfahren, was wiederum die Dynamik im Kreisverkehr verändert (vgl. Bronner/Paulus 2021: 80). Gibt es einen Unfall, kann dieser von einem, zwei oder mehreren Fahrzeugen mitverschuldet sein. Die betroffene Person (bei Crenshaw eine Schwarze Frau*) steht dabei am Kreuzungspunkt, was die Ebene der Position und situativen Verortung darstellen soll (vgl. Eppenstein/Kiesel 2012: 103). «Es geht darum, herauszufinden, was das Zusammentreffen aller Kategorien in der spezifischen Situation bewirkt und welche weiteren Kategorien womöglich noch relevant sein könnten.» (Bronner/Paulus 2021: 81) Das Bild der Strassenkreuzung kann durch einen Kreisverkehr erweitert werden, um das komplexe Zusammenwirken besser aufzuzeigen und Kategorien weniger statisch zu sehen. Doch auch das Bild von einem Kreisverkehr birgt die Gefahr, die Wechselwirkungen vereinfacht darzustellen. Zudem gibt es neben den sozialen Kategorien auch noch die unterschiedlichen Ebenen und Machtverhältnisse, welche bei Diskriminierungserfahrungen relevant sind (vgl. ebd.: 80f.). Eine symbolische Darstellung des Intersektionalitätskonzeptes wirkt also schnell zu simpel

für die gesamtheitliche Betrachtung dieser Thematik. Das Kreisverkehrsmodell zeigt aber dennoch schön auf, dass sich der Verkehr jederzeit ändern kann und immer unterschiedliche Faktoren beteiligt sind. Wichtig scheint es, möglichst jedes Element im Verkehr wahrzunehmen, ohne sich dabei auf ein einziges Fahrzeug zu fokussieren.

3.2 Intersektionalität als Reflexions- und Analyseperspektive

Intersektionalität ist keine Theorie oder konkrete Arbeitsweise, sondern eine Haltung, ein theoriefundiertes Analysekonzept, welches sich auf Mechanismen der (Re-)Produktion von sozialer Ungleichheit fokussiert und als analytisches Instrument benutzt werden kann. Dabei können Soziale Ungleichheit und die Komplexität der Gesellschaft analysiert und Machtverhältnisse, bei andern und sich selbst, reflektiert werden (vgl. von Allemann 2020: 23). Grundsätzlich sollen mit einer intersektionalen Perspektive Dominanz- und Machtverhältnisse kritisch analysiert (vgl. Riegel/Scharathow 2012: 20) und der «Blick auf verschiedene Macht- und Strukturverhältnisse und deren Zusammenwirken und Interdependenzen» (Riegel 2016: 11) gerichtet werden. Konkret kann dies als empirische Forschungsmethode der **mehrebenenanalytischen Perspektive** angewendet werden (vgl. Winker/Degele 2009: 80). Bei einer solchen Mehrebenenanalyse werden die bereits in Abschnitt 2.1 ausgeführten Ebenen, in denen sich Soziale Ungleichheitsverhältnisse zeigen und reproduzieren, beigezogen. Konkret sind dies die «Ebene der gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen» (Riegel/Scharathow 2012: 21), die «Ebene der sozialen Repräsentationen, Diskurse und kollektiven Praxen» (ebd.: 21) und die «Ebene der Subjekte und deren Orientierungen und Handlungen» (ebd.: 21) in den Blick genommen. Es wird also versucht, die Verstrickungen und Machtverhältnisse zwischen Individuum, Gesellschaft und Symbolebene zu erkennen. Diese von Winker und Degele (2009:90) herausgearbeitete Mehrebenenanalyse bietet Forscher*innen ein systematisches und strukturiertes Vorgehen, um Soziale Ungleichheit intersektional zu analysieren. Weiter kann in intersektionalen Analysen auch Bezug genommen werden auf drei unterschiedliche Zugänge zu der Analyse von Wechselwirkungen der sozialen Differenzkategorien. Der **interkategoriale Zugang** analysiert die «Zusammenhänge, Überkreuzungen und Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Kategorien» (Bronner/Paulus 2021: 93). Der **intra-kategoriale Zugang** befasst sich mit den Verhältnissen innerhalb einer Kategorie. Dabei wird betont, dass es innerhalb einer Kategorie auch Unterscheidungen, Ungleichheiten und Differenzen geben kann (vgl. ebd.: 94). Der **antikategoriale Zugang** thematisiert das Benennen von Kategorien an sich und versucht, Stereotypen zu dekonstruieren (vgl. Pero/Czollek 2022: 82, 83). Diese unterschiedlichen Zugänge

verdeutlichen zum einen die Komplexität des Zusammenwirkens unterschiedlicher Differenzverhältnisse mit sozialen Kategorien, und ermöglichen zum andern eine Übersichtlichkeit.

Intersektionalität kann die Soziale Arbeit nicht nur in der Analyse und dem Verständnis gesellschaftlicher Verhältnisse unterstützen. Mit einem intersektionalen Analyseblick können auch «Massnahmen, Angebote oder Handlungskonzepte etc. der Sozialen Arbeit (...) dahingehend reflektiert werden, inwieweit sie der Vielschichtigkeit ihrer Adressat_innen gerecht werden» (Bronner/Paulus 2021: 107, 108). In der Praxis der Sozialen Arbeit dient eine intersektionale Perspektive also dem kritischen Reflektieren bestehender Angebote und Methoden und kann somit auch Innovationen und Veränderungen herbeiführen.

Da eine intersektionale Perspektive möglichst viele Diskriminierungsformen und Ungleichheitsverhältnisse berücksichtigen will, besteht die Gefahr, «sich zu eng auf marginalisierte Identitäten zu konzentrieren» (Haschemi Yekani/Nowicka 2022: 2). Das Gewicht und der Fokus auf Differenzen kann zu einer Reproduktion von Differenzvorstellungen führen. Weiter birgt das Konzept der Intersektionalität das Risiko, soziale Kategorien zu simpel und einfach darzustellen und somit «die Komplexität und Dynamik der Beziehungen zwischen Gruppen sowie die vielfältigen Unterschiede innerhalb dieser Gruppen (...) zu vernachlässigen» (ebd.: 3). Bei der Anwendung einer intersektionalen Perspektive erscheint es demnach wichtig, die möglichen Gefahren einer solchen Perspektive miteinzubeziehen und vielleicht sogar die intersektionale Perspektive kritisch zu reflektieren.

Auch wenn sich Zugänge und Ausführungen über Intersektionalität teilweise unterscheiden, gibt es einige Aspekte, die oft vertreten sind und als bisherige Erkenntnisse folgendermassen formuliert werden können:

- Eine intersektionale Perspektive berücksichtigt drei Ebenen: Die Strukturebene, die Symbolebene und die Subjektebene.
- Eine intersektionale Perspektive berücksichtigt Soziale Differenzkategorien. Diese sind sozial konstruiert und sollen gemeinsam betrachtet werden.
- Auf den Wechselwirkungen von Kategorien und Ebenen liegt ein grosser Fokus.
- Der Intersektionalitätsansatz, wie auch die Definition von sozialen Differenzkategorien, sind nicht abgeschlossen.

- Intersektionalität bemüht sich um das Verständnis und die umfassende Betrachtung von Ungleichheitsverhältnissen, struktureller Machtverteilung und Diskriminierungsformen.
- Eine intersektionale Perspektive fordert einen sensiblen und reflektierten Umgang mit Ungleichheits- und Machtverhältnissen und soll das Ziel verfolgen, dem Individuum und seiner spezifischen Situation gerecht zu werden.

4 Intersektionalität und Soziale Arbeit

Die Soziale Arbeit ist ständig mit sozialer Ungleichheit konfrontiert (vgl. Riegel/Scharathow 2012), weshalb die Analyse und der Umgang damit ein relevanter Aspekt der Sozialen Arbeit ist. Der Intersektionalitätsansatz kann dabei unterstützend wirken. In folgendem Kapitel wird das Verhältnis der Sozialen Arbeit mit Differenzverhältnissen herausgearbeitet und aus einer intersektionalen Perspektive betrachtet. Dabei spielt auch die Reproduktion von Ungleichheitsverhältnissen innerhalb der Sozialen Arbeit und die kritische Selbstreflexion von Sozialarbeitenden eine wichtige Rolle.

4.1 Umgang mit Differenzverhältnissen in der Sozialen Arbeit

Der Umgang mit Diskriminierung, Verschiedenheit und der Verteilung von Ressourcen ist ein wesentlicher Bestandteil der Sozialen Arbeit (vgl. Avenir Social 2010: 9f.). Wie Bronner und Paulus (2021: 105) sagen, sind «soziale Ungleichheiten und deren Konsequenzen für Individuen seit den Anfängen Sozialer Arbeit ein zentrales Thema der Profession».

Differenz als neutrale Unterscheidung verschiedener Merkmale und Gruppen scheint an sich nicht problematisch. Oft ist eine solche Unterscheidung aber nicht neutral, sondern wird als «Abweichung von einem Normalitätsmuster» (Mecherill/Plössner 2018: 284) verstanden. Somit werden Differenzen ungleich bewertet und ein Bild von Normalität reproduziert, indem alles, was nicht einer bestimmten Norm entspricht als «anders», oder eben «different», bezeichnet wird. In der Sozialen Arbeit wird das Verständnis von Andersartigkeit oftmals mit Bedürftigkeit verbunden (vgl. ebd.: 284), was wiederum problematisch ist. In der Praxis und Theorie der Sozialen Arbeit zeigen sich unterschiedliche Ansätze und Perspektiven für einen sensiblen Umgang mit Differenzverhältnissen. Einige davon werden in kommendem Abschnitt erläutert.

Der Intersektionalitätsansatz ist nicht der Einzige, der im Umgang mit Differenzkategorien in der Sozialen Arbeit beigezogen werden kann. Auch der kritische Diversity-Ansatz setzt sich mit Hilfe von Identitäts- und Zugehörigkeitskategorien mit gesellschaftlichen Differenzverhältnissen auseinander (vgl. Mecherill/Plössner 2018: 283). «Diversity» umfasst eine Vielzahl von unterschiedlichen Ansätzen, die sich alle mit der «Analyse der Vielzahl von Identitäts- und Zugehörigkeitskategorien und ihrem Zusammenspiel» (ebd.: 283) befassen. Mit der Fokussierung auf das Zusammenspiel dieser Kategorien weist Diversity gewisse Ähnlichkeiten mit dem Intersektionalitätsansatz auf und widerspricht

diesem in diesem Sinne nicht. Unter Diversity wird das Sichtbarmachen von Vielfalt verstanden, welche die gesellschaftliche Wirklichkeit darstellt. Die beim Diversity-Ansatz betonte Anerkennung und Wertschätzung von Unterschieden (vgl. ebd.: 283) scheinen besonders wertvoll für die Soziale Arbeit. Differenzen sind dabei Ressourcen und erst ein bestimmter Kontext lässt Diskriminierungsformen, begründet durch Unterschiede, entstehen. Mecheril und Plössner (2018: 289) zeigen auf, inwiefern Differenzen in der Sozialen Arbeit eine Rolle spielen:

Zugleich wird bei der vorrangigen Fokussierung von Differenz als aner kennenswerte Ressource verschleiert, dass Differenzen mit Dominanz- und Ungleichheitsverhältnissen einhergehen und genau deshalb auch Gegenstand sozialarbeiterischer Interventionen werden. Über Differenzierungen werden Subjekten unterschiedliche öffentliche und private Handlungsspielräume, Ressourcen und Partizipationsmöglichkeiten ermöglicht oder verwehrt. Kennzeichen von Differenzverhältnissen – und bedeutsam für die Soziale Arbeit – sind damit weniger die ihnen inhärenten Ressourcen als vielmehr die mit ihnen einhergehenden und über die Differenz konstruierten Ungleichheiten, Diskriminierungen und Ausschlüsse.

Eine weitere Perspektive bietet die interkulturelle Soziale Arbeit, bei der verschiedene Kulturen und Menschen mit Migrationsgeschichte im Fokus stehen. Mit der Kernaufgabe, «die Angehörigen der kulturellen Mehrheit und der kulturellen Minderheiten zu einem vernünftigen Zusammenleben in einer als dauerhaft multikulturell verstandenen Gesellschaft anzuregen und zu befähigen» (Nieke 2018: 680) wird versucht, verschiedene Kulturen und kulturelle Hintergründe sichtbar zu machen und allen Kulturen denselben Platz zu geben. Die Gesellschaft wird dabei multikulturell gesehen. Eine interkulturelle Perspektive kann unterschiedliche Ebenen beinhalten. Zum einen eine politische Ebene (beispielsweise Themen wie Aufenthaltsstatus oder Migrationspolitik), eine strukturelle Ebene (beispielsweise Migrationsgeschichte von Sozialarbeitenden) oder eine individuelle Ebene, bei der es um den direkten Klient*innenkontakt geht und interkulturelle Kompetenz und Sensibilität gefordert werden (vgl. ebd.: 684). Dabei wird der Fokus auf spezifische Merkmale, wie etwa Religion oder Herkunft, gesetzt, nicht jedoch auf möglichst viele Differenzverhältnisse. Dieser Ansatz ist nicht intersektional, kann aber durch seine Erkenntnisse und Methoden das intersektionale Arbeiten durch spezifisches Wissen unterstützen. Das Arbeiten mit verschiedenen Ebenen und die Grundhaltung der interkulturellen Sozialen Arbeit weisen Überschneidungen mit dem Konzept der Intersektionalität auf. Ein Beispiel dafür ist die «Berücksichtigung der Verschiedenheit von Menschen» (ebd.: 684). Konkret sind interkulturelle Kompetenzen beispielsweise in der offenen Jugendarbeit in einem Stadtteil, in dem viele Menschen mit Migrationsgeschichte

leben, von grosser Bedeutung. Aus einer intersektionaler Perspektive heraus kann die interkulturelle Soziale Arbeit als ein unabgeschlossener und nicht alleiniger Ansatz betrachtet werden, welcher intersektionales Arbeiten mit spezifischem Wissen ergänzen kann.

Weitere Ansätze mit dem Fokus auf Differenz (-verhältnisse) sind Teilhabekonzepte oder der Capability Approach. Diese versuchen mit Verschiedenheiten umzugehen, indem besonders betont wird, dass nicht alle Menschen dieselben Mittel benötigen, um die gleichen Chancen- und Teilhabemöglichkeiten zu haben und fordern eine Sensibilität für Ungleichheitsverhältnisse in der Gesellschaft.

4.2 Reproduktion von Ungleichheitsverhältnissen in der Sozialen Arbeit

Bei einer intersektionalen Perspektive geht es immer auch um die Reflexion von Machtverhältnissen. Dementsprechend schien es für die vorliegende Arbeit sinnvoll, auch die Machtverhältnisse und deren Reproduktion innerhalb der Sozialen Arbeit bestmöglich aufzudecken. Diverse Angebote der Sozialen Arbeit benennen bereits in ihrem Namen eine entsprechende Zielgruppe. Beispiele dafür sind der «Jugendtreff» oder ein «Angebot für Arbeitslose». Dadurch scheint möglichen Klient*innen schnell klar, ob sich das Angebot an sie richtet oder nicht. Dass es merkmalspezifische Angebote gibt und diese auch als solche bezeichnet werden, zeigt die Kategorisierung auf, welche die Soziale Arbeit bereits vor einem direkten Klient*innenkontakt vornimmt. Solche Bezeichnungen von Angeboten, suggerieren, dass ein bestimmtes Merkmal vorhanden sein muss, um ein sozialarbeiterisches Angebot besuchen zu können. Ein Beispiel dafür kann ein «Mutter-Kind-Treff» sein, welcher in der Definition nicht offen ist für andere Bezugspersonen vom Kind (beispielsweise ein non-binäres Elternteil oder ein erziehender Onkel). Bronner und Paulus (2021: 107) schreiben, dass gesellschaftliche Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse benannt werden müssen, um diese zu verändern, und betonen die Gefahr, «dass Ziel- und Anspruchsformulierungen Sozialer Arbeit kategoriale Diskriminierungen reproduzieren» können. Im Hintergrund von «Differenz» befindet sich oft eine unausgesprochene Normalität, was somit eine ungleiche Bewertung von Unterschieden mit sich bringt. Die Benennung von Differenz ist somit erst dann problematisch, wenn etwas als normal und somit besser bezeichnet wird. Wenn die Körpergrösse einer Person im Vergleich zu anderen als «klein» bezeichnet wird, ist dies dann problematisch, wenn eine andere Körpergrösse als «normal» definiert wird und kleine Personen indirekt als «zu klein» gelten. Die Thematisierung von Differenz erfolgt

entsprechend oft in Zusammenhang mit dem Bild von den «Anderen». Dies zeigt sich in der Sozialen Arbeit dann, wenn Normalisierung und Integration als Ziele benannt und zu erreichen versucht werden (vgl. Riegel 2016: 7f.). Dieser Prozess vom Different-Machen und Konstruieren von den «Anderen» wird unter dem Begriff «Othering» zusammengefasst. Dabei wird in einer binären Ordnung das «Wir» dem «anderen» gegenübergestellt, wobei beide Kategorien konstruiert sind. Dieser Othering-Prozess enthält «Elemente der Festschreibung, der Ausgrenzung als auch der Unterwerfung» (ebd. :52) und schlussendlich auch die Sicherung von Macht, Privilegien und hegemonialer sozialer Ordnung (vgl. ebd.: 53). Die Soziale Arbeit ist von Prozessen des Otherings nicht ausgenommen. Dies zeigt sich unter anderem in der Konstruktion eines Falles, der Kommunikation mit sozialen Instanzen oder bei Methoden (vgl. ebd.: 96). Um Machtverhältnisse aufzubrechen und kategoriale Diskriminierungen zu verhindern muss die Soziale Arbeit also auch sich selbst kritisch reflektieren. Weiter ist die Soziale Arbeit nicht von gesellschaftlichen Strukturen befreit. So stellt die Soziale Arbeit im deutschsprachigen Raum einen weissen* Raum dar und reproduziert so die weisse* Dominanzkultur und strukturellen Rassismus (vgl. Tissberger 2020: 95).

Bisherige Erkenntnisse

Zusammenfassend gibt es unterschiedliche Ansätze, wie in der Sozialen Arbeit mit Differenzverhältnissen umgegangen werden kann. Eine intersektionale Perspektive kann durch ihren breiten Blick und der bewusst un abgeschlossenen Haltung hilfreich sein, um Prozesse des Otherings oder soziale Konstruktionen kritisch zu reflektieren. Wie in der Gesellschaft zeigen sich Ungleichheitsverhältnisse in der Sozialen Arbeit auf unterschiedlichen Ebenen und müssen so auch unterschiedlich bearbeitet werden. Die gesellschaftliche Ebene zeigt sich direkt in der konkreten Arbeit und beeinflusst die Rahmenbedingungen Sozialer Arbeit. Auf der subjektiven Ebene müssen Sozialarbeitende sich und ihre soziale Position selbst reflektieren. Mit einem intersektionalen Verständnis der Gesellschaft erscheint der Auftrag der Sozialen Arbeit in vielfacher Hinsicht sehr komplex.

Der Widerspruch, Ungleichheitsverhältnisse zu benennen, um sie zu thematisieren und verändern, ohne dabei Diskriminierungsformen zu reproduzieren, taucht immer wieder auf. Der Umgang mit diesem Widerspruch hat sowohl für die Wissenschaft als auch die Praxis der Sozialen Arbeit eine grosse Relevanz und wird auch den zweiten Teil der vorliegenden Arbeit begleiten.

5 Intersektionale Perspektive in der Offenen Jugendsozialarbeit

Der Intersektionalitätsansatz zeigt sich in der Praxis Sozialer Arbeit unter anderem in einer intersektionalen Denkweise bei der Fallbearbeitung und Selbstreflexion oder in konkreten Instrumenten, wie beispielsweise dem gemeinsamen Bearbeiten intersektionaler Fragen. Nach einem Überblick über das Handlungsfeld der offenen Jugendarbeit wird die Anwendung einer intersektionalen Perspektive herausgearbeitet. Dabei wird teilweise bereits der Fokus auf Themen wie Gender, Queer oder Sexualität gesetzt. Die Autorin erachtet es trotzdem – oder eben gerade deswegen – als wichtig, gewisse Soziale Kategorien sehr fokussiert zu bearbeiten, um sich selbst weiterzubilden, mehr über gewisse Lebensumstände zu wissen und eine diskriminierungssensible Soziale Arbeit zu fördern. In vorliegender Arbeit ist dies das Thema Queer im Jugendalter.

5.1 Offene Jugendarbeit in der Deutschschweiz

Die Jugend als eigene Bevölkerungsgruppe in einer besonderen Lebensphase stellt ein eigenes Feld der Sozialen Arbeit dar, welches mit dem Einbezug und der Überschneidung mit der Arbeit mit Kindern als Offene Kinder- und Jugendarbeit bezeichnet wird (vgl. Lindner 2018: 708f.). Dieses Feld hat weder eine einzelne leitende Theorie noch ein einheitliches Verständnis der Arbeitstätigkeit. Je nach Sprachregion und historischer Entwicklung sind unterschiedliche Ausführungen ersichtlich (vgl. Gerodetti 2022: 37). Die Offene Kinder- und Jugendarbeit hat sowohl einen sozialpolitischen, pädagogischen wie auch soziokulturellen Auftrag und grenzt sich von verbandlicher Jugendarbeit, Jugendarbeit von Religionsgemeinschaften und schulischer Bildung ab. Die Angebote sind freiwillig und können individuell und niederschwellig genutzt werden. Kernziele sind unter anderem das Verwirklichen der individuellen Lebensentwürfe und Selbstwirksamkeitserfahrungen. Dafür ist es wichtig, dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit Freiräume schafft sowie Erholung, Kreativität und individuelle Entfaltung ermöglicht. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene gehören dabei alle zur Zielgruppe (vgl. Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ 2018: 3f.), welche sich je nach Angebot und Gebiet anpasst. Die Soziokulturelle Animation ist zwar ein eigener Teilbereich der Sozialen Arbeit, aber zeigt sich stark in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Beide Bereiche berufen sich auf **Partizipation** und somit auf die aktive Mitgestaltung der Zielgruppe. So werden «Arbeitsformen und Bedingungen in einem kontinuierlichen Aushandlungsprozess mit den Zielgruppen gemeinsam entwickelt und ausgehandelt» (Müller/Fuchs/Casutt 2022: 157).

Weitere Grundprinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind **Offenheit**, dazu gehört auch die Sensibilität, gesellschaftliche Veränderungen zu erkennen, auf neue Themen zu reagieren und **Freiwilligkeit**, also der selbstgewählten Teilnahme der Kinder und Jugendlichen an einem Angebot. Weitere Prinzipien umfassen einen reflektierten Umgang, Sozial- und Lebensweltorientierung, anwaltschaftliche Haltung, Prävention, Verbindlichkeit und Kontinuität. Ebenso wird die Reflexion von Angeboten und Selbstreflexion der Sozialarbeitenden als wichtig erachtet. So soll gerade bei den Themen Geschlecht und kulturelle Identifikation ein reflektierter Umgang gefördert und die eigene Rolle und Denkmuster kritisch hinterfragt werden. Der Offene Treff, die Aufsuchende Jugendarbeit, projektorientierte Angebote und Jugendhäuser bilden die verschiedenen Angebotsformen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz (vgl. ebd.: 160f.).

Geschlecht, Geschlechtlichkeit und Geschlechtszugehörigkeit werden in der Adoleszenz bedeutender. Die jugendliche Person wird mit körperlichen Veränderungen, dem Entdecken der Sexualität und der sozialen und psychischen Bedeutung des Geschlechts auf eine neue Art konfrontiert. Durch körperliche und soziale Veränderungen wird die eigene Identität weiterentwickelt und es werden neue Selbstbilder geschaffen. Es kommt das Gefühl vom eigenen sexuellen Begehren hinzu und das Bewusstsein, für andere ein mögliches Begehrenobjekt zu sein. Dabei wird Anerkennung unter Gleichaltrigen zu einer präsenten Thematik (vgl. Duttweiler/Ammann Dula/Bodmer/Rhyner 2022: 281 f.). Der Übergang vom Kind zum Erwachsensein ist ein Spannungsfeld und bringt für jede Person neue Herausforderungen auf unterschiedlichen Ebenen mit sich. Als Jugendarbeiter*in sollte versucht werden, diese Herausforderungen zu sehen und die Jugendlichen reflektiert zu unterstützen und begleiten.

5.2 Intersektionale Perspektive in der Praxis

Der Intersektionalitätsansatz zeigt sich in der Praxis zum einen in der intersektionalen Wahrnehmung von Klient*innen und ihren Lebenslagen, zum anderen in dem Verständnis von Prozessen in der Praxis, die Ungleichheit generieren und stabilisieren. Eine intersektionale Wahrnehmung verhindert die Vereinheitlichung sozialer Gruppen aufgrund eines bestimmten Merkmals. Zwar sollen Merkmale zu möglichen sozialen Kategorien einer Person wahrgenommen werden, ohne diese jedoch als Angehörige einer bestimmten Gruppe festzulegen. Dies repräsentiert die Haltung, dass jeder Mensch in einer individuellen Situation ist, welche nicht gleichgestellt werden kann mit dem Fall einer anderen Person, die ein überschneidendes Merkmal aufweist. Somit werden soziale Kategorien benannt, aber nicht reproduziert (vgl. Bronner/Paulus 2021: 108f.).

Ein konkretes Instrument für die Praxis der Sozialen Arbeit ist die von Bronner und Paulus (2021: 102) dargestellte «Intersektionale Fragegrafik». Bei dieser sind Fragen auf Subjekt-, Symbol- und Strukturebene aufgeführt. Die intersektionalen Fragen sind entweder alleine von Sozialarbeitenden oder im Austausch mit Klient*innen zu bearbeiten. Diese Fragen dienen der Aufdeckung von für die Fallsituation, Klient*in oder Organisation relevante Strukturen oder Merkmale. Durch die Unterteilung der Fragen in die Ebenen und das Abbilden von Differenzkategorien kann die Intersektionale Fragegrafik unterschiedlichen Dimensionen eines Falles ersichtlich machen. Bronner und Paulus (2021: 109) zeigen die Chancen vom gemeinsamen Arbeiten mit der intersektionalen Fragegrafik in der Praxis der Jugendhilfe folgendermassen auf:

So kann beispielweise gefragt werden, wo der_die Jugendliche in seinen_ihren Lebenspraxen auf Ungleichheit bewirkende, begünstigende und/oder beschränkende Strukturen stösst oder gesellschaftliche Normierungen erfährt. Dies ermöglicht auch, die Wirksamkeit mehrerer sozialer Kategorien zu analysieren, anstatt Jugendliche allein als Ausländer_innen, Schulverweigerer_innen, sozial Benachteiligte, Homosexuelle oder Verhaltensauffällige etc. zu sehen. Sozialarbeitende können hier eine wichtige «Aufdeckungsarbeit» leisten: mit dem Jugendlichen *Widersprüche aufspüren und diese ent-individualisieren*, d.h. mit Jugendlichen gemeinsam zu erarbeiten, dass z.B. Gefühle der Überforderung, Erfahrung des Ausschlusses, der Diskriminierung oder des Scheiterns in hohem Masse mit (intersektional wirksamen) Ungleichheitskategorien zusammenhängen und kein individuelles Versagen sind.

Vorgehensweisen, Reflexionen oder Haltungen, die intersektional geprägt sind, können als intersektionale Analysekompetenz oder intersektionale Denkweise bezeichnet werden. Somit zeigt sich der intersektionale Ansatz in den alltäglichen Tätigkeiten der Sozialen Arbeit. Intersektionalität als Reflexions- und Analyseperspektive wie sie in Kapitel 3.2 ausgeführt wurde, kann auch direkt auf Sozialarbeitende übertragen werden und dabei die Selbstreflexion der eigenen Positionierung und Normalitätsannahmen fordern.

6 Lebenslage von queeren Jugendlichen

Im folgenden Teil der Arbeit wird versucht, die zu Beginn der Arbeit ausgeführte Theorie der Intersektionalität auf die Offene Jugendarbeit zu beziehen. Dabei liegt der Fokus auf dem Spannungsverhältnis, ein Merkmal zu sehen und zu berücksichtigen, ohne dabei Ungleichheitsverhältnisse zu reproduzieren. Gesellschaftliche Strukturen und Normvorstellungen bringen für queere Jugendliche besondere Herausforderungen mit. Um die Sensibilisierung für diese Herausforderungen zu erarbeiten, wird in folgendem Kapitel die Lebenslage von Jugendlichen ausgeführt. Dabei soll aus intersektionaler Perspektive berücksichtigt werden, dass die Lebenslage von allen queeren Jugendlichen individuell und nicht zu verallgemeinern ist.

6.1 Der Begriff Queer

Queer ist eine (Selbst-) Bezeichnung und wird als Sammelbegriff für Menschen benutzt, «die in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung, ihre Geschlechtsidentität, ihre Geschlechtsmerkmale und/oder ihren Geschlechtsausdruck» (Law Clinic der Universität Genf/Fachstelle für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Bern/Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich 2021: 16) von den gesellschaftlichen cis-heteronormativen Vorstellungen abweichen. Cis-heteronormative Vorstellungen setzen sich aus dem Wort «Cis» und «hetero» zusammen und beziehen sich somit sowohl auf Norm-Vorstellungen von Gender wie auch Sexualität. Eine Cis-Person identifiziert sich mit dem bei der Geburt zugeteilten Geschlecht und bietet somit einen Gegenbegriff zur Transgeschlechtlichkeit (vgl. Nordt/Kugler 2021: 41). Der Begriff der Heterosexualität stützt die Annahme, dass es nur zwei Geschlechter gibt und beschreibt dabei die sexuelle und/oder romantische Anziehung gegenüber dem «anderen» Geschlecht. Auch Bezeichnungen wie homosexuell oder bisexuell gehen ursprünglich von einer binären Geschlechterordnung aus. Unter Homosexualität wird die gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung verstanden. Dabei bezieht sich das Adjektiv lesbisch auf Frauen* und schwul auf Männer*. Bisexualität kommt von der Zwei-(bi-)geschlechtlichen sexuellen Orientierung, also der Anziehung «beider» Geschlechter. Inzwischen wird Bisexualität aber auch als Selbstbezeichnung verwendet und beschreibt, wenn sich Menschen von unterschiedlichen Geschlechtern angezogen fühlen. Pansexualität bricht komplett aus der binären Ordnung aus. Diese geht von einer Vielfalt an Geschlechtern aus und bezeichnet Menschen, die sich in jede Person, egal welches Geschlecht, verlieben können. Die sexuelle Orientierung bezeichnet nicht nur die sexuelle, sondern auch die romantische Anziehung gegenüber einer anderen Person. Menschen, die romantisch oder sexuell keine Anziehung gegenüber anderen Menschen

verspüren werden als asexuell oder aromantisch bezeichnet (vgl. Law Clinic der Universität Genf et al. 2021: 9).

Queer bezieht sich also auf die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt und die Abweichung von Cis-Hetero-Normen. Diese Vielfalt hat verschiedene Dimensionen, welche die Komplexität und Verstrickung dieser Thematik aufzeigen. Die körperliche Dimension verweist auf körperliche Geschlechtsmerkmale. Dazu gehören nicht nur die äusserlich sichtbaren Geschlechtsmerkmale, sondern auch das chromosomale, hormonelle und gonadale (Keimdrüsen) Geschlecht, sowie innere Geschlechtsmerkmale. Kann eine Person den medizinischen Normen nach weder eindeutig weiblich* noch männlich* zugeteilt werden, wird diese Person als «intergeschlechtlich» bezeichnet. Die Dimension der Geschlechtsidentität beschreibt das «innere Gefühl und tiefe Wissen über die eigene Geschlechtszugehörigkeit» (Law Clinic der Universität Genf et al. 2021: 8). Stimmt diese Identität mit dem bei Geburt zugeschriebenen Geschlecht überein, gilt diese Person als «cis». Transgeschlechtlichkeit ist ein Oberbegriff dafür, wenn die Geschlechtsidentität nicht mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt. Eine trans Person kann einer Geschlechtsidentität innerhalb der binären Ordnung angehören. Also beispielsweise, wenn ein Kind bei der Geburt durch körperliche Merkmale als männlich* eingetragen wird und sich als Frau* identifiziert (trans Frau*). Auch Personen, die sich weder (nur) männlich noch (nur) weiblich identifizieren werden als trans Personen bezeichnet, dazu gehören beispielsweise non-binäre Personen. Der Begriff «trans» beinhaltet also eine Vielfalt an unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten. Ein weiterer Überbegriff für Menschen, die sich nicht (nur) mit dem bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht identifizieren ist «genderqueer». Die Dimension der sexuellen Orientierung wurde weiter oben bereits etwas ausgeführt. Als besonders interessant kann dabei die Relevanz von Geschlechtsidentitäten angesehen werden, denn schlussendlich ist die eigene wie auch die Geschlechtsidentität der Personen, von denen sich eine bestimmte Person angezogen fühlt, entscheidend für die Definition der sexuellen Orientierung. Die Dimension vom Geschlechtsausdruck hat zwar nur indirekt mit der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität zu tun, da aber viele Menschen äusserliche Merkmale als Anhaltspunkte für die Annahme über Geschlecht oder teilweise sogar sexueller Orientierung nehmen, ist diese doch sehr relevant. Wie in Kapitel 2.2.2 ausgeführt wurde, gibt es weiblich* und männlich* konnotierte Ausdrucksweisen und Menschen teilen andere Menschen durch äusserliche Merkmale oft in konstruierte Schubladen ein. Alle Menschen gewichten und reflektieren den eigenen Geschlechtsausdruck unterschiedlich und es ist wichtig, nicht aufgrund äusserlicher Merkmale von einer bestimmten sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität auszugehen (vgl. ebd.: 7f.).

Diese unterschiedlichen Bezeichnungen von Sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität werden nicht immer identisch gebraucht. Einige werden unter einer Aneignung neu konnotiert, weshalb der Kontext bei der Benutzung dieser Begriffe eine grosse Rolle spielt. Begriffe wie schwul, lesbisch oder queer waren und sind teilweise immer noch stark negativ besetzt und wurden durch soziale Bewegungen positiv umgedeutet und als Selbstbezeichnung angeeignet. «Queer» war ursprünglich «ein Schimpfwort, mit dem Schwule abgewertet wurden» (ebd.: 43f.) und wird heute, als empowernde Eigenbezeichnung benutzt. Der Begriff «queer» kommt ursprünglich aus dem Englischen und bedeutet seltsam, sonderbar oder fragwürdig. Im Deutschen könnte das Wort auch als quer zu einer herrschenden Norm beschrieben werden (vgl. Fachstelle Queere Bildung 2021: 43f.). In vorliegender Arbeit wird «queer» als Sammelbegriff benutzt und unter queeren Jugendlichen auch Jugendliche mitgedacht, die sich noch nicht als queer geoutet haben oder sich unsicher sind, ob sie queer sind. Weiter wird die Beschreibung «queere Identität» für jegliche Menschen, die queer sind, benutzt.

6.2 Mögliche Herausforderungen für queere Jugendliche

Das Jugendalter bringt mit grossen körperlichen und seelischen Veränderungen für alle Jugendlichen neue und unterschiedliche Herausforderungen mit. Wenn Jugendliche beim Aufwachsen in einer heteronormativen Gesellschaft merken, dass sie queer sind, kann das einhergehen mit einem Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmt oder anders ist. Dies kann queere Jugendliche vor Herausforderungen stellen, welchen heterosexuelle und cisgeschlechtliche Jugendliche nicht ausgesetzt sind (vgl. Landesjugendring Niedersachsen e.V. 2018: 14). **Gewalt, Diskriminierung, Beleidigungen, Mobbing** und **Ablehnung** gegenüber Menschen, die queer sind, kommen in der Gesellschaft immer noch vor. Stigmatisierung ist eine mögliche Ursache für die bei queeren Jugendlichen höheren Depressions- und Suizidraten. Bei schwulen und lesbischen Jugendlichen ist das Suizidrisiko um das Dreifache höher, bei transgeschlechtlichen Jugendlichen gar um das sechsfache. Weiter weisen auch ungeoutete Teenager ein höheres Suizidrisiko auf (vgl. Dominique 2018: o.S). Die eigene queere Identität kann auf Ablehnung stossen und dies wiederum kann ein zusätzlicher Stressfaktor sein und zu psychosozialen Problemen führen (vgl. Allenspach-Jost/Gnani/Kasper/Niggemann/Perotto 2023: 2).

Queere Menschen nehmen in der Schweiz weniger **medizinische Leistungen** in Anspruch, was mit Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen in der Gesundheitsversorgung begründet wird. Queere Menschen, gerade Männer*, stellen im Bereich der sexuellen Gesundheit eine vulnerable Gruppe dar. Trans und Non-binäre Menschen beurteilen ihren körperlichen Gesundheitszustand nochmals deutlich schlechter als andere queere Menschen (vgl. Krüger/Pfister/Eder/Mikolasek 2023: 243f.). Es scheint wichtig, sich dieser gesundheitlichen Benachteiligung von queeren Menschen in der Sozialen Arbeit bewusst zu sein, um allenfalls Beratungsangebote zur Verfügung zu stellen, sensibel mit dem Thema Gesundheit von queeren Jugendlichen umzugehen und den sozialpolitischen Blick auch auf das Gesundheitswesen zu werfen.

Die Entwicklung der sexuellen Orientierung und der eigenen Geschlechtsidentität sind «lebenslange und insbesondere jugendliche Entwicklungsaufgaben» (Gross 2022: 3) und Teil der jugendlichen Persönlichkeitsbildung. Der Prozess vom Herausfinden, Wissen und Kommunizieren der «von der heterosexuellen, zweigeschlechtlichen Norm abweichende sexuelle oder geschlechtliche Identität» (ebd.: 3) wird als **Coming-out** bezeichnet. Das innere Coming-out beschreibt den Prozess vom Bewusstwerden des eigenen Queer-Seins. Wenn Jugendliche merken, dass sie vielleicht queer sind, fehlt oft das Kennen von Begrifflichkeiten um das eigene Empfinden passend zu beschreiben. Dies erschwert zum einen darüber zu sprechen und zum andern das Verstehen der eigenen Identität (vgl. Landesjugendring Niedersachsen e.V. 2018: 16). Das Kommunizieren nach aussen geschieht nach dem inneren Coming-out und wird als äusseres Coming-out bezeichnet. Das äussere Coming-Out ist nicht einmalig, sondern wird in unterschiedlichen Bezugsgruppen gemacht. Das Praxishandbuch der Queeren Jugendarbeit (Landesjugendring Niedersachsen e.V. 2018: 17) beschreibt die Herausforderung von Jugendlichen, die nicht cisgeschlechtlich sind, folgendermassen:

Für Menschen, die sich mit dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, nicht wohlfühlen, besteht dann ein grösserer Handlungsdruck. Gerade für Trans*Jugendliche und genderqueere Personen ist es meistens wichtig, ihrem sozialen Umfeld mitzuteilen, dass sie mit einem anderen Namen und Personalpronomen angesprochen werden möchten. Wenn minderjährige Trans*Jugendliche eine teilweise oder umfassende sogenannte Transition anstreben (hierzu zählen die Namensänderung, aber auch medizinische geschlechtsangleichende Operationen und Massnahmen sowie die Einnahme von Hormonen), benötigen sie die Unterstützung und Erlaubnis der Eltern bzw. von Sorgeberechtigten.

Der Prozess des Coming-out benötigt oft viel Zeit und Energie (vgl. Gross 2022: 2f.). In der offenen Jugendarbeit ist wichtig zu berücksichtigen, dass sich queere Jugendliche oftmals in unterschiedlichen Stadien des Coming-out befinden. Wird die eigene queere Identität durch die Familie oder Sorgeberechtigten nach einem Outing nicht akzeptiert, ist dies durch das Abhängigkeitsverhältnis oft problematisch für die Jugendlichen (vgl. Landesjugendring Niedersachsen e.V. 2018: 17).

Die **rechtliche Situation** in der Schweiz kann für genderqueere Jugendliche weitere Herausforderungen mit sich bringen. Eine urteilsfähige Person über 16 Jahre kann eine Änderung des amtlichen Vornamens selbst beantragen. Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren brauchen dafür die Zustimmung der gesetzlichen Vertretung. Auch wenn der amtliche Vorname (noch) nicht geändert wird, darf im Alltag (beispielsweise in der Schule oder bei Erwachsenen in einem Mietvertrag) der selbstgewählte Rufname benutzt werden. Weiter kann eine urteilsfähige Person der amtliche Geschlechtseintrag zu ändern, Jugendliche unter 16 Jahren benötigen dafür die Zustimmung ihrer gesetzlichen Vertretung. In der Schweiz gibt es grundsätzlich zwei mögliche Geschlechtseinträge, nämlich «weiblich» und «männlich». Einen dritten Geschlechtseintrag «unbestimmt» gibt es nur für intergeschlechtliche Personen, welche «im Ausland weder als `männlich` noch als `weiblich` registriert sind und die durch das Schweizer Zivilstandswesen neu erfasst werden müssen» (Law Clinic der Universität Genf et al. 2021: 164). Non-binäre Jugendliche haben demzufolge keine Möglichkeit, ihr amtliches Geschlecht ihrer Geschlechtsidentität anzupassen. Den Vornamen amtlich zu ändern ist möglich (vgl. ebd.: 157 f.). Geschlechtsangleichende Operationen und Behandlungen sind in der Schweiz möglich. Für die Durchführung solcher Operationen wird jeweils eine Diagnose gestellt, dass eine Person transgeschlechtlich ist oder sich anderweitig nicht mit der bei Geburt zugeschriebenen Geschlechtsidentität identifiziert. Gewisse Medikamente, Hormontherapien und die meisten geschlechtsangleichenden Operationen werden von der Krankenkasse bezahlt (vgl. ebd.: 70f.). Weiter müssen die Schulen den Schüler*innen erlauben, die Toilette ihrer Wahl zu benutzen und passende Dusch- und Umkleidemöglichkeiten zur Verfügung stellen (vgl. ebd.: 143). In Ländern, in denen Homosexualität unter Strafe steht oder die genderqueere Identität nicht ausgelebt werden kann, wird Queerness möglicherweise ein Grund zur Flucht in ein anderes Land (vgl. Landesjugendring Niedersachsen e.V. 2018: 20).

Zusammengefasst stellt die Adoleszenzphase aufgrund körperlicher Veränderungen und neuer Prozesse an sich bereits oft eine Herausforderung dar. Queere Jugendliche sind zusätzlich möglicherweise mit folgenden Herausforderungen konfrontiert:

Queerfeindlichkeit, Gewalt, Ablehnung, Absprechen der eigenen queeren Identität, gesundheitliche Ungleichheit, inneres- und äusseres Coming-Out und rechtliche Hürden. Die sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität ist in einer intersektionalen Perspektive wohl nie das einzige Merkmal, welches für Lebensumstände entscheidend ist, sondern einer von vielen Faktoren, die bestimmen, welche Position eine bestimmte Person in der Gesellschaft einnimmt. Queere Jugendliche können also auch von einer Mehrfachdiskriminierung betroffen sein. Queerspezifische Jugendtreffs können beispielsweise Bewältigungsstrategien für oben ausgeführte Herausforderungen zur Verfügung stellen und auf diskriminierendes Verhalten eingehen. In folgendem Teilkapitel werden bereits existierende Konzepte und Angebote für queere Jugendliche vorgestellt.

6.3 Umgang der offenen Jugendarbeit mit dem Themenbereich Queer

In der offenen Jugendarbeit wurden bereits einige Methoden und Ansätze entwickelt, die durch ihre Auseinandersetzung mit queeren Jugendlichen eine gewisse Relevanz für die vorliegende Arbeit aufweisen, weshalb einige davon hier kurz zusammengefasst werden. Festzustellen ist, dass bei den verschiedenen Ansätzen und Methoden regelmässig drei Schlüsselbegriffe auftreten: **Bildung, Sensibilisierung** und **Reflexion**. Dabei scheint eine diskriminierungskritische Soziale Arbeit mit der Erwartung sich selbst, Institutionen und Angebote ständig weiterzuentwickeln, in einem stetigen Prozess der Reflexion und Weiterbildung zu sein.

Aufgrund der in Kapitel 6.2 dargelegten Herausforderungen für queere Jugendliche ist es wichtig, dass Jugendarbeitende Vertrauenspersonen von jungen queeren Menschen sind und über das nötige Wissen für einen sensiblen Umgang verfügen, welches für eine nachhaltige Beratung nötig ist. «**Queersensibilität** und Wissen dazu gehören zum Grundrepertoire der Fachpersonen.» (Allenspach-Jost et al. 2023: 1) Jugendarbeiter*innen sind gefordert, «aufzuklären, Unterstützung und Orientierung zu bieten sowie Werte wie Offenheit und Akzeptanz zu fördern» (ebd.: 1). Weiter sollen Fachpersonen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit einen möglichst «diskriminierungsfreien Raum für die Auseinandersetzung mit der eigenen romantischen und sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität» (ebd.: 2) schaffen, Möglichkeiten zur Reflexion bieten und Normen- und Wertebildung fördern. All diese Aspekte lassen sich auch als **Gender- und Queerkompetenzen** zusammenfassen. Darunter werden das «Wahrnehmen,

Analysieren, Reflektieren und Handeln in Bezug auf Gender/Queer» (Perko/Czollek 2022: 193) verstanden.

Die **genderreflektierende Offene Jugendarbeit** und die **genderreflektierende Pädagogik** legen den Fokus auf die Kategorie und das Thema «Gender» und hinterfragen diese Fokussierung dabei ständig. Das Ziel ist, «Reflexionsangebote im Hinblick auf Geschlecht zu machen, um Jugendliche von vergeschlechtlichenden Anforderungen zu entlasten» (Duttweiler et al. 2022: 283). Dies beinhaltet, sich als Jugendarbeitende*r klar gegen Diskriminierung zu positionieren und Konstruktionen von Geschlecht und Stereotypen aufzuzeigen. Erneut wird die Bedeutung einer reflektierten Haltung «gegenüber den gesellschaftlichen Machtverhältnissen sowie des eigenen pädagogischen Tuns» (ebd.: 283) hervorgehoben. Genderreflektierende Jugendarbeit bezieht sich in der Reflexion und Analyse auf das (sozial-)pädagogische Dreieck. Dieses umfasst Pädagogische Intervention, Beziehungsgestaltung und die Kultur des Raumes (vgl. ebd.: 285 f.).

Ein grosser Teil der **Queersensible Jugendarbeit** umfasst nach dem Praxisbuch für queere Vielfalt in der Jugendarbeit (Landesjugendring Niedersachsen e.V. 2018: 23f.) die Haltung von Sozialarbeitenden. Diese umfasst das Erkennen, Reflektieren und Abbauen der eigenen Vorurteile und Ausdrucksweisen sowie die Aneignung von queerem Grundwissen. Um Queersensible Jugendarbeit zu gestalten, soll eine queerfreundliche Atmosphäre geschaffen werden, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt direkt thematisiert werden und Sozialarbeitende als Ansprechpersonen zur Verfügung stehen.

Diversitätsbewusste Soziale Arbeit befasst sich, wie der Intersektionalitätsansatz, mit Differenzlinien. Dabei wird davon ausgegangen, dass Soziale Ungleichheit nicht natürlich gegeben ist und Differenzlinien aufgrund ihrer grossen Bedeutung in der Gesellschaft nicht ignoriert werden sollen. Diversitätsbewusste Ansätze thematisieren den sensiblen und reflexiven Umgang mit Differenzverhältnissen (vgl. Leiprecht 2011: 7f.) und verstehen Diversität als Normalzustand (vgl. Allenspach-Jost et al. 2023: 10).

Verschiedene Jugendverbände und Jugendtreffs haben bereits entwickelte, aber auch neu entstandene Methoden in *Dossiers* zusammengefasst, um einen niederschweligen Zugang zu **queersensiblen und -spezifischen Methoden** für Sozialarbeitende ermöglicht. Es bestehen im deutschsprachigen Raum somit mehrere Methodensammlungen, um das Thema sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität in der Offenen Kinder- und

Jugendarbeit zu behandeln¹. Es geht dabei oft um Aufklärung, Sensibilisierung und das Kreieren eines möglichst diskriminierungsfreien und sicheren Raumes. Dabei ist eine inkludierende Sprache zentral. Diese umfasst mit gendergerechter Sprache beispielsweise auch geschlechtsneutrale Formulierungen von Fragen an Jugendliche. Die Frage, ob eine Person ein Geschwister hat, ist demnach geschlechtsneutral, wobei die Frage nach einer Schwester oder einem Bruder eine binäre Geschlechtsordnung reproduziert. Weiter trägt die Sichtbarkeit von Queerness zum Wohlbefinden queerer Jugendlicher bei. Dies kann unter anderem mit dem Aufhängen von queeren Fahnen, dem Zeigen queerer Vorbilder oder genderneutralen Toiletten erreicht werden. Weiter kann es für queere Jugendliche sehr hilfreich sein, Flyer über queere Themen und Beratungsstellen aufliegen zu haben. Einen öffentlichen Raum zu entwickeln, der ganz diskriminierungsfrei ist, erscheint unmöglich, weshalb eine weitere Intervention das Schaffen eines Rückzugsraumes («Safe Space») sein kann (vgl. Allenspach-Jost et al. 2023: 12f.). Grundsätzlich wird **Reflexion** bei jeglichen Angeboten gefordert und im Methodenkoffer vom Landesjugendring Niedersachsen (2019: 6) besonders hervorgehoben. Mindestens ein Drittel der dort ausgeführten Methoden sollen der Auswertungsphase dienen. Diese Reflexion bezieht sich dabei auf die gemeinsame Auswertung mit den Jugendlichen und dient der Erarbeitung von Erkenntnissen. Die Reflexion ist dabei Teil der Methode selbst und Sozialarbeitende nehmen eine moderierende Rolle ein. In ihrer Leitungsrolle sollen sich die Jugendarbeitenden queersensibel verhalten und sich bereits vorher mit queeren Themen auseinandergesetzt haben. Dazu gehört auch, dass sich Sozialarbeitende bewusst sind, was gewisse Methoden auslösen können und welchen Herausforderungen queere Jugendliche begegnen. Weiter sollten möglicherweise anwesende queere Jugendliche mitgedacht werden und es soll vor dem Anwenden einer Methode der Austausch mit betroffenen Jugendlichen gesucht werden. Wie die vorgestellten queerspezifischen Angebote aus einer intersektionalen Perspektive zu bewerten sind wird in folgendem Kapitel nach Ausführung darüber, was Queer-Sein aus einer intersektionalen Perspektive bedeutet, herausgearbeitet.

¹ Siehe: Methodenkoffer Q* zu queerpädagogischen Methoden in der Offenen Jugendarbeit (Landesjugendring Niedersachsen 2019) oder Ideenpool Pridemonth (Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ 2023).

7 Zusammenfassung der Ergebnisse: Anwendung und Bedeutung einer intersektionalen Perspektive in der Arbeit mit queeren Jugendlichen

Was Queer-Sein aus einer intersektionalen Perspektive betrachtet bedeutet und weshalb bereits eine intersektionale Betrachtung einen Beitrag zu einer diskriminierungskritischen Jugendarbeit leistet, wird in folgendem Kapitel verdeutlicht. Im ersten Teilkapitel bleibt der Fokus auf dem Queer-Sein, wobei sich der Blick zunehmend öffnet, während im zweiten Teil der Fokus auf eine intersektionale Reflexion gerichtet wird. Dabei wird der Frage nachgegangen, wie Angebote für eine spezifische Gruppe aus einer intersektionalen Perspektive zu bewerten sind und welchen weiteren Beitrag eine intersektionale Perspektive in der Offenen Jugendarbeit leisten kann.

7.1 Queer-Sein aus einer intersektionalen Perspektive

Intersektionalität hat sich, wie in Kapitel 3 ausgeführt wurde, aus dem Betrachten der Wechselwirkungen von verschiedenen Diskriminierungsformen entwickelt. In Kapitel 6.2 wurde verdeutlicht, dass queere Menschen aufgrund ihrer queeren Identität von **unterschiedlichen Diskriminierungsformen** betroffen sein können. Beispiele dafür sind Homofeindlichkeit, Transfeindlichkeit, rechtliche Diskriminierung oder Diskriminierung im Gesundheitswesen. Somit kann bereits eine Wechselwirkung zwischen unterschiedlichen Diskriminierungsformen aufgrund der queeren Identität festgestellt werden. Eine lesbische trans Frau* kann dabei von anderen Diskriminierungsformen und Überschneidungen betroffen sein als eine heterosexuelle trans Frau* oder eine intergeschlechtliche Person. Queere Menschen sind daher nicht einheitlich von denselben Diskriminierungsformen betroffen und die Überschneidungen sowie Wechselwirkungen dieser Diskriminierungsformen variieren erheblich. So zeigen sich beispielsweise auch Unterschiede bei homonegativen Verhaltensweisen und Mechanismen der Diskriminierung gegenüber schwulen Männern* und lesbischen Frauen* (vgl. Weber 2022: 15). Weber (ebd.: 40) zeigt auf, dass viele Menschen einen Zusammenhang zwischen der sexuellen Orientierung von Männern* und deren Männlichkeit* herstellen und die Einstellung haben, dass schwule Männer* weniger männlich* sind als heterosexuelle Männer*. Lesbische Frauen* werden in ihrer sexuellen Orientierung dagegen oft nicht ernst genommen (vgl. Debus/Laumann 2018: 54). Diese «*Unterscheidungen und Ungleichheiten innerhalb einer Kategorie*» (Bronner/Paulus 2021: 94) werden im **intrakategorialen Zugang** zu

Intersektionalität behandelt. Dieser betont, dass Unterschiede innerhalb einer Kategorie durch vereinheitlichende Bilder bestimmter Kategorien leicht verdeckt werden können und «sich auch innerhalb einer einzigen Kategorie Diskriminierungs-, Macht- und Ungleichheitsprozesse vollziehen können» (vgl. ebd.: 94).

Der Intersektionalitätsansatz fokussiert Soziale Ungleichheiten und Diskriminierungsformen auf drei verschiedenen, sich wechselseitig beeinflussenden Ebenen - der **Struktur-, Symbol- und Subjektebene**. Damit ermöglicht eine intersektionale Perspektive einen umfassenderen Zugang zur Frage nach der Bedeutung von Queer-Sein im Zusammenhang mit Sozialer Ungleichheit. Zur Strukturebene gehört beispielsweise «die gesellschaftliche Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit» (Bronner/Paulus 2021: 100), diese zeigt sich auf der Symbolebene in gesellschaftlichen Normvorstellungen. Ausgehend von der erwähnten Zweigeschlechtlichkeit sind das beispielsweise Normvorstellungen über Geschlecht oder sexuelle Orientierung. Konkret wird durch die Zweigeschlechtlichkeit auf der Strukturebene, Non-Binarität auf der Symbolebene als aussergewöhnlich bewertet. Auf der Subjektebene kann das bei einer non-binären Person durch die erlebte Abweichung zu Verunsicherung führen (vgl. ebd.: 100). Weiter zeigt sich diese Zweigeschlechtlichkeit auf der Strukturebene im Fehlen eines dritten Geschlechtseintrages in der Schweiz, was wiederum heteronormative Bilder in der Gesellschaft (Symbolebene) festigt. Dies fordert auf der Subjektebene eine dauernde Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bildern (vgl. ebd.: 45), was das Auswählen eines bestimmten Kleidungsstil beinhalten kann. Die Ebenen beeinflussen sich demnach gegenseitig, wobei die Symbolebene als Vermittlungsinstanz zwischen Struktur- und Subjektebene bezeichnet werden kann (vgl. ebd.: 44). Queer-Sein und was das in unserer Gesellschaft für eine Bedeutung hat, kann anhand dieser Ebenen aufgefächert werden. Bei diesem Auffächern wird erneut ersichtlich, von welcher unterschiedlichen Faktoren die individuellen Lebenslagen von queeren Menschen geprägt ist.

Queer-Sein könnte aus einer intersektionalen Perspektive heraus auch als soziale **Differenzkategorie** betrachtet werden. Queer-Sein kann aber auch als Teil der Differenzkategorie «Gender» angesehen werden, welche in Abschnitt 2.1.1 ausgeführt wurde. Dort wurde verdeutlicht, wie Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung zusammenwirken und der Differenzkategorie «Gender» zugeordnet werden. Dadurch wird das Queer-Sein einer breiteren Kategorie zugeordnet und der Zusammenhang mit gesellschaftlichen Vorstellungen deutlich gemacht. Die Einbettung in die Kategorie «Gender» kann die breiten Auswirkungen von patriarchalen Strukturen auf queere Jugendliche sichtbar machen. Bei der Differenzkategorie «Gender» scheint das Verhältnis

zwischen Frauen* und Männer* oft thematisiert zu werden, was dazu führen könnte, dass gewisse queere Identitäten zu wenig sensibel betrachtet werden. Die Diskussion über die Bedeutung der sozialen Differenzkategorien wird auch im Diskurs der Intersektionalität geführt. Dabei geht es oft darum, welche Kategorien benannt werden, welche als gesellschaftliche Strukturkategorien gelten oder ob Kategorien überhaupt abschliessend definiert werden können und sollen (vgl. Riegel 2016: 44). In der Sozialen Arbeit erscheint es wichtig, queere Menschen als solche wahrzunehmen und «professionelles Wissen über die gesellschaftliche Relevanz» (Bronner/Paulus 2021: 94) ihrer spezifischen Herausforderungen zu haben. Wie das Queer-Sein nun theoretisch in den Intersektionalitätsansatz eingebettet wird, scheint dabei zweitrangig.

Diskriminierungsformen aufgrund des Queer-Seins wurden bereits ausgeführt. Beim Beiziehen einer intersektionalen Perspektiven stehen weitere Überschneidungen und **Wechselwirkungen unterschiedlicher Diskriminierungsformen** und Kategorien im Zentrum. Weitere Diskriminierungsformen könnten Sexismus, Rassismus oder Ableismus sein. Queere Menschen können demnach von jeglichen weiteren Diskriminierungsformen betroffen sein, die nicht direkt mit dem Merkmal «queer» zusammenhängen. Das Queer-Sein zeigt sich beim Betrachten der Überschneidungen und Wechselwirkungen, welche sich je nach Individuum, Gesellschaft und Kontext unterscheiden. Die bisherigen Erkenntnisse über das Queer-Sein sind wertvoll, sollen aber nicht isoliert betrachtet werden.

Kulturelle und strukturelle Mechanismen der Gesellschaft beeinflussen jedes Individuum (vgl. Perko/Czollek 2022: 80). In der Praxis der Sozialen Arbeit scheint es wichtig zu untersuchen, welche weiteren Differenzkategorien für die Fallsituation oder die betroffene Person relevant sind. Ein Individuum und dessen Verhalten wird nicht nur von Diskriminierungsformen und gesellschaftlichen Strukturen beeinflusst, sondern von den gesamten sozialen Kontexten, in denen es sich befindet. Weiter ist ein Individuum aber auch ein eigenständiges Wesen, das sich verändern kann. So befasst sich die **Subjektorientierung** mit dem Verhältnis zwischen Individuum und gesellschaftlichen Strukturen und betont dabei, dass «ein Denken von Makro-Struktur und Individuum als ein einfaches *Ableitungsmodell* das Individuum auf ein *determiniertes Wesen* reduzieren würde» (Leiprecht 2011:39). Ein Individuum ist nicht nur durch gesellschaftliche Strukturen und Differenzkategorien geprägt, steht aber in ständigem Austausch damit. Es soll dabei das Anschlussverhältnis zwischen Individuen und der Strukturebene untersucht werden und keine Gleichsetzung geschehen (vgl. ebd.: 39). Ein Individuum ist auf der Makro-Struktur beispielsweise geprägt von den Strukturen und Vorstellungen der sozialen

Differenzkategorie «Gender». Die Geschlechtsidentität oder der Geschlechtsausdruck bestimmt aber nicht das Individuum als Wesen, sondern bildet durch das Verhältnis dazu einen Teil des individuellen Lebens ab. Weiter wendet Leiprecht (2011: 39f.) bei den Ausführungen zu diversitätsbewusster Sozialer Arbeit den Begriff des «Subjektiven Möglichkeitsraumes» an. Dieser betont, dass alle den Raum haben, eigene Entscheidungen zu treffen. Dieser Raum wird durch gesellschaftliche Strukturen und soziale Kontexte bei allen Menschen unterschiedlich eingegrenzt. Das kann als Spannungsverhältnis betrachtet werden, welches sich zwischen der Individualität der Klient*innen und strukturellen Ungleichheitsverhältnissen ergibt und für Sozialarbeitende die Herausforderung darstellt, Individuen mit ihren individuellen Bedürfnissen wahrzunehmen, ohne dabei strukturelle Ungleichheitsverhältnisse zu ignorieren oder den Betroffenen Diskriminierungsformen abzusprechen.

7.2 Beitrag einer intersektionalen Perspektive in der Offenen Jugendarbeit

Im Hinblick darauf, dass eine intersektionale Perspektive mit den unterschiedlichen Ebenen und Überschneidungen den Blick möglichst öffnen soll, ergibt sich die Frage, inwiefern es sinnvoll ist, in der Sozialen Arbeit den Fokus auf eine bestimmte Kategorie oder ein bestimmtes Merkmal zu setzen. Ein solcher Fokus zeigt sich in der Offenen Jugendarbeit allenfalls anhand von spezifischen Angeboten oder Ansätzen. Weiter ist der Umgang mit Differenzverhältnissen eine Kernaufgabe der Sozialen Arbeit und zeigt sich nach Bronner und Paulus (2021: 95) auf unterschiedlichen Ebenen:

«Unserer Meinung nach ist es Aufgabe der Sozialen Arbeit, gesellschaftliche Konstruktionen von Kategorien sowie damit zusammenhängende Macht- und Ungleichheitsprozesse aufzuzeigen und darin enthaltene Zuschreibungen, Stereotype aufzubrechen. Dies kann innerhalb der Sozialen Arbeit auf verschiedenen Ebenen geschehen: in der direkten Arbeit mit Klient_innen, bei der Ausschreibung von Angeboten, in Aushandlungsprozessen mit Kostenträger_innen und politischen Verantwortlichen, auf der Ebene der kritischen Selbstreflexion der Sozialarbeitenden.»

Vorliegendes Teilkapitel beleuchtet und reflektiert die Offene Jugendarbeit aus einer intersektionalen Perspektive auf unterschiedlichen Ebenen und erarbeitet Erkenntnisse für die Praxis heraus.

Gruppenspezifische Angebote in der offenen Jugendarbeit

In Kapitel 5.1 wurde Offenheit als eines der Grundprinzipien der Offenen Jugendarbeit erörtert. Ein Angebot der Offenen Jugendarbeit, welches grundsätzlich für alle Jugendlichen offen ist, erfüllt das Prinzip der Offenheit durch die allenfalls nicht gewährleistete **Zugänglichkeit** nicht unbedingt. Die Offene Jugendarbeit erreicht «oftmals weniger Mädchen* und ist nur bedingt ein Safe-Space für queere Jugendliche, von weiteren Diskriminierungen ganz zu schweigen (Stichwort Behinderung)» (Müller/Plutschow/Sutter 2022: 357). Es ist also sinnvoll, Angebote für spezifische Gruppen zu machen, um damit im Gesamten eine breitere Gruppe an Jugendlichen zu erreichen und den vielfältigen Bedürfnissen der Jugendlichen gerecht zu werden. Spezifische Angebote sollten gut begründet sein und regelmässig reflektiert werden. In der Offenen Jugendarbeit soll überprüft werden, für wen ein Angebot zugänglich oder unzugänglich ist (vgl. ebd.: 357, 358) und inwiefern sich dabei «Ungleichheits- oder Ausschlussprozesse vollziehen» (Bronner/Paulus 2021: 94). Bronner und Paulus (2021: 94) erläutern, dass sich die Fokussierung auf eine bestimmte Kategorie «aus der konkreten Arbeit mit Adressat_innen» ergibt. Diese Aussage ist kritisch zu hinterfragen, da weitere soziale Differenzkategorien vergessen werden könnten, die bei der Arbeit mit den Besuchenden der aktuellen Angebote nicht sichtbar sind. Die Erwartung, dass sich eine (Fokussierung auf eine) bestimmte Kategorie aus der Praxis ergibt, bedingt grosse Sensibilität und Reflexionskompetenz seitens der Sozialarbeitenden. Perko und Czollek (2022: 79) plädieren für die Reflexion, ob Massnahmen und Angebote «allen Unterschieden von Adressat*innen der Sozialen Arbeit gerecht werden». Die Erwartung, «allen» Unterschieden gerecht zu werden, erscheint unrealistisch. Das Bewusstsein über die Vielzahl möglicher Unterschiede und Ungleichheiten sowie die Orientierung an diesen, kann jedoch eine breitere Reflexion von Angeboten und Massnahmen unterstützen. Dadurch könnten Differenzkategorien thematisiert werden, die in der Praxis zuvor nicht ersichtlich waren. Aus einer intersektionalen Perspektive könnte auch der in Kapitel 3.2 erwähnte interkategoriale Zugang beigezogen werden. Dieser geht bei einem Angebot für eine spezifische soziale Gruppe von einer «Basiskategorie» (ebd.: 80) aus. Dabei soll der Fokus auf die Wechselwirkungen und Überschneidungen zwischen dieser Basiskategorie und weiteren Differenzkategorien stattfinden (vgl. ebd.: 80).

Genderspezifische Angebote haben aus geschlechtssensibler Haltung nicht primär eine Separierung von Geschlechtsidentitäten zum Ziel, sondern die Thematisierung von Geschlechterverhältnissen, gesellschaftlichen Machtverhältnissen oder der eigenen geschlechtlichen und sexuellen Identität (vgl. Müller et al. 2022.: 357 f.). Weiter gibt es die Möglichkeit, eine spezifische Gruppe anzusprechen, ohne das Angebot (nur) für eine

spezifische Gruppe geöffnet zu haben. Beispielsweise könnte eine «queere Movienight mit Snacks – open for all genders» angeboten werden. Da werden klar queere Jugendliche angesprochen, aber auch nicht-queere Jugendliche werden eingeladen. Ein solches Angebot scheint deshalb sinnvoll, weil Angebote, die nur für queere Jugendliche sind, mit einem ungewollten Outing einhergehen können. Bei Unsicherheiten zu Angeboten für queere Jugendgruppen sollte sehr sensibel vorgegangen und eventuell auch fachlicher Rat beigezogen werden (vgl. ebd.: 358). Queere Themen und queersensible Jugendarbeit kann sich auch in Angeboten zeigen, die sich nicht nur an queere Jugendgruppen richten, und sind für alle Jugendlichen relevant. Müller, Plutschow und Sutter (2022: 364) bringen das wie folgt auf den Punkt:

Die Berücksichtigung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist ein Gewinn für alle Jugendlichen. Die Reflexion der verschiedenen Ebenen von Geschlecht und deren Verknüpfung mit sexueller & romantischer Orientierung kann verschiedene Vorurteile, Ängste und Stereotype hervorbringen, welche danach differenzierter bearbeitet werden können. Auch heterosexuelle cis Jugendliche sind in gewissen Situationen mit beengenden Erwartungen bezüglich Geschlecht und Begehren konfrontiert. Ob sie nun ein Hobby nicht ausüben durften, weil dies nicht als geschlechtskonform angesehen worden ist oder aus den gleichen Gründen nach einiger Zeit aufgehört haben, bestimmte Kleidung zu tragen, Beispiele wie diese finden sich in zahlreichen Lebensläufen von jungen Menschen wieder.

Durch teilweise knappe Ressourcen in der Offenen Jugendarbeit ist es oft notwendig, Schwerpunkte zu setzen und sich für eine oder mehrere soziale Gruppen festzulegen. Welcher Fokus gesetzt wird, kann gesellschaftliche Strukturen oder Teamkonstellationen widerspiegeln. Beispielsweise könnte es sein, dass das Team eines Jugendtreffs aus vielen queeren und weissen Menschen besteht. Der Fokus könnte dadurch eher auf das Thema Queer als auf Rassismus gelegt werden. Oder, dass Ableismus in der Gesellschaft nur selten thematisiert wird und dadurch auch im Jugendtreff nicht zum Thema wird. Dabei scheint es notwendig, vorhandene Angebote stets zu reflektieren und zu überlegen, ob diese angepasst werden sollten oder überhaupt noch notwendig sind. An dieser Stelle könnte ein weiteres Grundprinzip der offenen Jugendarbeit zur Anwendung kommen – die **Partizipation**. So könnte gemeinsam mit Jugendlichen Angebote entwickelt werden, die sie selbst als sinnvoll erachten. Dies könnte auch zu einer Sensibilisierung für unterschiedliche Ungleichheitsverhältnissen und Diskriminierungsformen beitragen.

Intersektionale Reflexion bisheriger Ansätze und Methoden

Die in Abschnitt 6.3 beschriebenen Ansätze und Methoden können auch unter Einbezug einer intersektionalen Perspektive als wichtig für die Praxis erachtet werden. Allerdings sollen diese queerspezifischen Ansätze und Methoden nicht allein handlungsleitend, sondern eine Ergänzung sein und spezifisch in der Arbeit mit queeren Jugendlichen als Orientierung dienen. Die vorgelegten Ansätze betonen die Bedeutung von Reflexion und Sensibilisierung, dies ist auch in der Intersektionalität zentral. Bei der Intersektionalität wird jedoch nicht nur auf queere Lebensrealitäten, sondern auf möglichst alle Merkmale, Differenzkategorien und Diskriminierungsformen eingegangen. Aspekte der queersensiblen Jugendarbeit, etwa das Abbauen eigener Vorurteile oder die Bedeutung der Haltung von Sozialarbeitenden, kann auf die gesamte Soziale Arbeit übertragen werden und wirkt ergänzend zu einer intersektionalen Perspektive. Weiter wird in der queersensiblen Jugendarbeit das Aneignen von queerem Grundwissen erwartet, wobei es in intersektionalem Arbeiten wohl um die Aneignung von Grundwissen aller Differenzkategorien gehen sollte. Eignen sich Sozialarbeitende nun lediglich queeres Grundwissen an, könnte dies mit einer Hierarchisierung verschiedener Differenzverhältnisse einhergehen. Wenn beispielsweise queeres Grundwissen als wichtiger erachtet würde als rassismuskritisches Grundwissen. Eine solche Gegenüberstellung scheint nicht im Sinne intersektionalen Arbeitens. Aus einer intersektionalen Perspektive heraus sollten gerade auch Überschneidungen und Wechselwirkungen vom Queer-Sein mit weiteren möglichen Ungleichheitsverhältnissen und Differenzkategorien betrachtet werden. Gerade für queerspezifische Angebote oder die bewusste Thematisierung vom Thema Queer können solche Methoden sehr hilfreich sein. Intersektional betrachtet soll auch bei der Anwendung solcher Methoden versucht werden, die Zusammenhänge mit weiteren sozialen Kategorien mit den Jugendlichen gemeinsam zu betrachten und benennen. Weiter erscheint es sinnvoll, in Kontexten der Offenen Jugendarbeit Methoden unterschiedlicher Richtungen und Fokussierungen anzuwenden, beispielsweise auch Aspekte der rassismuskritischen Sozialen Arbeit.

Selbstreflexion von Sozialarbeitenden

Da sich Sozialarbeitende in ihrer professionellen Tätigkeit immer wieder im Dilemma «zwischen der Anforderung, auf Differenzen von Menschen aufmerksam zu sein und keine verallgemeinernde Festschreibung von Menschen auf bestimmte Merkmale, Verhaltensweisen oder Zugänge vorzunehmen» (Perko/Czollek 2022: 194) befinden, benötigt es in der Sozialen Arbeit ein grosses Mass an Selbstreflexion. Dies beinhaltet unter anderem das Reflektieren eigener Denk- und Handlungsmuster oder der benutzten Sprache. Der Intersektionalitätsansatz setzt sich anhand der Benennung sozialer

Differenzkategorien auf verschiedenen Ebenen mit Macht- und Dominanzverhältnissen und sozialer Ungleichheit auseinander. Diese komplexen Verhältnisse und Strukturen, die durch Verstrickungen und Überschneidungen entstehen, reproduzieren sich auch auf individueller Ebene. Sozialarbeitenden sind als Individuen Teil dieser Ebene. Um Soziale Gerechtigkeit zu fördern und Diskriminierung zu verringern, ist daher eine Auseinandersetzung mit diesen Themen auf einer individuellen Ebene notwendig. Die Reflexion als wesentlicher Bestandteil der Sozialen Arbeit könnte an dieser Stelle nun sehr vertieft ausgeführt werden. In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, die Selbstreflexion von Sozialarbeitenden unter Einbezug einer intersektionalen Perspektive folgendermassen zu unterteilen: kritische Perspektive auf gesellschaftliche Strukturen, eigene Positionierung in der Gesellschaft, eigene Denkmuster, die Institution, konkrete Handlungen und das Team.

Um sich auf eine intersektionale Reflexion und eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Strukturen einlassen zu können, scheint das **Wahrnehmen** von **gesellschaftlichen Strukturen** und Diskriminierungsformen essenziell. Sozialarbeitende sollten Diskriminierungsformen und Machtstrukturen in der Gesellschaft erkennen können und einen kritischen Blick auf aktuelle Machtverteilungen und Normvorstellungen haben. Sozialarbeitende sollen die Gesellschaft, wie auch staatliche Strukturen, kritisch hinterfragen und auch den politischen Auftrag der Sozialen Arbeit wahrnehmen. Dazu gehört beispielsweise das Engagement für sozialpolitische Verbesserungen. Leitend dabei ist die Grundannahme, dass Soziale Ungleichheit und Diskriminierungen soziale Phänomene sind und somit nicht naturgegeben.

Auch die eigene soziale **Positionierung** und Betroffenheit zu betrachten, scheint eine Voraussetzung für reflexives Arbeiten zu sein. Dies beinhaltet auch die realistische Selbsteinschätzung des eigenen Wissens, der Kompetenzen, der Haltung und den Ressourcen sowie die Überlegung, weshalb diese so sind. Dazu gehört auch das Reflektieren der eigenen Wahrnehmung von Menschen und **Denkmuster**. Dabei ist die Wahrnehmung an sich bereits sehr wertvoll und es soll nicht primär ein Zustand angestrebt werden, bei dem niemals eine Kategorisierung vorgenommen, sondern die Kategorisierung reflektiert wird. In der Gesellschaft, wie auch in der Sozialen Arbeit wird oft mit Schubladisierungen gearbeitet. Kategorisierungen, welche die Soziale Arbeit und Analyse von gesellschaftlichen Strukturen scheinbar erleichtern, sollten jedoch auf mehreren Ebenen kritisch hinterfragt und diskutiert werden. Es wird ein weiteres Mal die Sensibilisierung besonders hervorgehoben. Denn ein Ignorieren von Ungleichheitsverhältnissen oder eine Haltung wie «alle Menschen sind gleich und ich sehe keine Unterschiede» erhalten diskriminierende Strukturen aufrecht. Solange Menschen in

der Gesellschaft Diskriminierungserfahrungen machen und Ausschlussmechanismen existieren, können diese Sachverhalte von Sozialarbeitenden nicht ignoriert werden.

Zur Reflexion von Sozialarbeitenden kann auch die **Institution** beigezogen werden, die mit institutionellen Rahmenbedingungen und Konzepten einen massgebenden Einfluss auf die Praxis der Sozialen Arbeit hat. Beispielsweise die Öffnungszeiten eines Jugendzentrums, welche dann mitbeeinflussen, welche Jugendlichen angesprochen werden. In der Verbindung mit der Institution kann auch der Auftrag der Sozialen Arbeit kritisch reflektiert werden.

Eine weitere Ebene der Selbstreflexion bezieht sich auf die **konkreten Handlungen** und Interventionen in der Praxis. Um diese zu reflektieren, kann es helfen, sich in einem Team gegenseitig Feedback zu geben sowie vergangene Situationen zu besprechen und aus einer intersektionalen Perspektive zu betrachten. Dabei kann es beispielsweise darum gehen, welche Fragen Sozialarbeitende den Jugendlichen in einem Jugendtreff konkret stellen oder welche Merkmale ihnen auffallen. Weiter gehören zu den konkreten Handlungen die Auswahl von Methoden oder der Sprachgebrauch während dem Arbeiten. Auf der Ebene des **Teams** können nicht nur konkrete Handlungen besprochen, sondern beispielsweise auch Grundhaltungen und Konzepte entwickelt werden. Die Ebene des Teams wird in gebrauchter Literatur selten thematisiert. Die Diversität des Teams scheint nach vorliegender Arbeit jedoch ein relevanter Aspekt zu sein und dessen kritische Reflexion wertvoll. Dabei könnte die Entwicklung eines Gefässes für eine regelmässige intersektionale Auseinandersetzung im Team unterstützend wirken.

Intersektionale Leitfragen als Anhaltspunkt in der Praxis können die Selbstreflexion von Sozialarbeitenden inspirieren, stützen und leiten. Solche Fragen können allein oder im Team bearbeitet werden. Mögliche Fragen lauten:

- «Was sind meine eigenen kulturellen Werte, Normen?» (Perko/Czollek 2022: 51),
- «Wie zeigt sich meine eigene Geschlechterrolle?» (ebd.: 51)
- «Wo und wie handle ich im Sinne des *Undoing Gender*?» (ebd.: 51).

Die letzten zwei Fragen befassen sich mit der sozialen Kategorie «Gender». Da sich Intersektionalität mit verschiedenen Kategorien und deren Überschneidungen auseinandersetzt, kann eine intersektionale Selbstreflexion auch kategoriespezifische Fragen beinhaltet. Daraufaufgehend kann gefragt werden, welche Wechselwirkungen zwischen der Kategorie «Gender» und weiteren Differenzkategorien festzustellen sind.

Intersektionale Leitfragen können auch zur Reflexion von Angeboten oder der Fallarbeit beitragen. Fragen für die Reflexion von Angeboten könnten sein:

- Wer soll die vorhandenen Angebote nutzen und wer nutzt sie wirklich?
- Inwiefern zeigen sich Diskriminierungsformen im Raum des Angebotes?
- Wie werden Angebote für spezifische Gruppen begründet?
- Wird ein weiteres Angebot für eine spezifische Gruppe benötigt?

Für die Fallanalyse ergibt sich beispielsweise die Frage:

- Welche Differenzkategorien könnten für den Fall relevant sein und wie sieht deren Wechselwirkung aus?

Solche Fragen können auch, wie bei der Intersektionalen Fragegrafik (vgl. Bronner/Paulus 2021: 102), anhand der Subjekt-, Symbol- und Strukturebene strukturiert werden. Es liessen sich an dieser Stelle zahlreiche weitere intersektionale Fragestellungen aufzählen, die in der Praxis der Sozialen Arbeit von Relevanz sein können. Vor dem Einsetzen intersektionaler Fragen sollte das Ziel der Fragen und der Gegenstand der Reflexion definiert werden.

Zusammengefasst zeigt sich eine intersektionale Perspektive in der Praxis der offenen Jugendarbeit mit queeren Jugendlichen auf unterschiedlichen Ebenen, welche jeweils zusammenwirken. Dazu gehören die Ebene der Angebote, der Methoden, der Sozialarbeitenden, der Profession und der Institution. Da diese Ebenen in Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen stehen, sind regelmässige intersektionale Reflexionen auf jeder Ebene sinnvoll. Für den Prozess in die Richtung einer möglichst intersektionalen Sozialen Arbeit ist die Selbstreflexion von Sozialarbeitenden ein wichtiger Aspekt. Sozialarbeitende benötigen dafür die Offenheit, eigene Strukturen und Muster zu erkennen, um sich konstruktiv darauf einlassen zu können. Eine kritische Selbstreflexion und sensibles Arbeiten in der Praxis können helfen, das zu Beginn erwähnte Dilemma zum Umgang mit Differenzen in der Praxis der Sozialen Arbeit zu bewältigen, und sind Voraussetzung für eine diskriminierungskritische und diversitätsbewusste Soziale Arbeit. Intersektionale Fragestellungen unterstützen dabei konkret Reflexionen sowie die Weiterentwicklung von Angeboten und der Sozialen Arbeit als Profession und Handlungsfeld.

8 Schlussteil

In diesem abschliessenden Kapitel werden die Erkenntnisse der Hauptkapitel zusammengefasst, die Fragestellung wird konkret aufgegriffen und eigene Folgerungen und Denkansätze werden erörtert. Die vorliegende Arbeit wird kritisch reflektiert und es wird ein Fazit gezogen. Ein Ausblick zeigt mögliche weiterführenden Fragen und Diskussionen auf.

8.1 Beantwortung der Fragestellung

Zusammenfassung Erkenntnisse Hauptteil

Soziale Ungleichheit zeigt sich in der Verteilung von Ressourcen und Chancen und spielt eine zentrale Rolle in der Sozialen Arbeit. Die Analyse sozialer Ungleichheit stützt sich auf unterschiedliche Ebenen und Kategorien. Diese Mehrdimensionalität bildet auch die Grundlage der Intersektionalität. Intersektionalität ist ein Konzept, das die Soziale Arbeit als Ansatz mit einer Reflexions- und Analyseperspektive unterstützt. Der Fokus der Intersektionalität auf Diskriminierungsformen und deren Überschneidungen zeigt die Komplexität von Differenzverhältnissen auf, welche in der Sozialen Arbeit in unterschiedlichen Ansätzen bearbeitet werden. Intersektionalität zeigt einen weiteren Umgang mit Differenzverhältnissen auf und ergänzt die Soziale Arbeit mit einer breiten, offenen und diskriminierungskritischen Perspektive. Die Ausführungen über die Offene Jugendarbeit hoben Partizipation, Offenheit und Freiwilligkeit als Grundprinzipien hervor und betonten die Relevanz von queeren Themen im Jugendalter. Die Ausführungen über die Lebenslagen von queeren Jugendlichen zeigten mögliche Herausforderungen für queere Jugendliche auf. Damit verbunden ist die Bedeutung von spezifischem Wissen in der Offenen Jugendarbeit. Aus bereits entwickelten Ansätzen für queere Jugendliche können viele wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden, wobei die Intersektionalität keine Fokussierung eines bestimmten Themas unterstützt. Eine intersektionale Perspektive kann somit bereits vorhandene Ansätze und Methoden in der Arbeit mit queeren Jugendlichen ergänzen. Wird das Queer-Sein aus einer intersektionalen Perspektive betrachtet, ist queer nicht gleich queer und sollten queere Jugendliche nicht in eine Schublade gesteckt werden. Queere Menschen in einer Kategorie zusammenzufassen, kann teilweise sinnvoll sein, soll aber stets bewusst und reflektiert geschehen. Weiter ist es auch aus einer intersektionalen Perspektive sinnvoll, gewisse Angebote für spezifische Gruppen in der Offenen Jugendarbeit zu machen, solange diese regelmässig reflektiert und angepasst werden. Die Anwendung einer intersektionalen Perspektive zeigt das Verhältnis zwischen strukturellen Ungleichheiten und Individuen auf. Gesellschaftliche und diskriminierende Strukturen

prägen das Individuum, sind aber nicht der einzige Faktor für dessen Entwicklung und Lebenslage. Sozialarbeitende sind an diesem Punkt gefordert, diese komplexen Verhältnisse wahrzunehmen und aufzufächern. Die Relevanz der Selbstreflexion von Sozialarbeitenden wurde in verschiedensten Ausführungen dieser Arbeit ersichtlich und wird auch vom Intersektionalitätsansatz mehrfach ausgeführt.

Fragestellung

Die Frage, nach der Bedeutung einer intersektionalen Perspektive in der offenen Jugendarbeit und wie sich diese in der Praxis konkretisiert, wird in folgendem Abschnitt wieder aufgegriffen. Eine intersektionale Perspektive kann die Offene Jugendarbeit in der Arbeit mit Klient*innen, dem Weiterentwickeln von Angeboten und dem Sensibilisieren des Teams unterstützen. Eine intersektionale Perspektive betrachtet die Offene Jugendarbeit als ungeschlossen und in ständigem Prozess. Eine intersektionale Perspektive verfestigt die stetige Reflexion der Offenen Jugendarbeit und betont deren Verhältnis mit gesellschaftlichen Strukturen. Die im Intersektionalitätsansatz ausgeführten Diskriminierungsformen, deren Überschneidung sowie gesellschaftliche Machtverhältnisse zeigen sich auch im Kontext der Offenen Jugendarbeit. Eine intersektionale Perspektive kann die Wahrnehmung dieser Strukturen und somit das intersektionale Verständnis von sozialer Ungleichheit und Diskriminierungsmechanismen fördern. In der Praxis konkretisiert sich eine intersektionale Perspektive auf verschiedenen Ebenen der Reflexion. Eine intersektionale Perspektive fördert das Reflektieren innerhalb des Arbeitsteams und der Arbeitsweisen von Mitarbeitenden. Diskriminierungsreproduzierende Strukturen im Team können aufgedeckt und thematisiert werden. Auch die Reflexion des Auftrages und die Selbstreflexion der Sozialarbeitenden werden durch eine intersektionale Perspektive gefördert. Solche Reflexionen können anhand von intersektionalen Fragestellungen strukturiert und geleitet werden. Intersektionale Fragen können auch gemeinsam mit Klient*innen bearbeitet werden, was diese dabei unterstützen kann, ihre eigene gesellschaftliche Positionierung wahrzunehmen und Diskriminierungsformen zu erkennen. Weiter konkretisiert sich eine intersektionale Perspektive in der kritischen Reflexion von Angeboten und einer Perspektive, inwiefern diese angepasst und weiterentwickelt werden können. Eine intersektionale Perspektive einzunehmen, bedeutet demnach eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Strukturen und eigenen Denk- und Handlungsmustern einzugehen sowie diese Erkenntnisse in der Praxis anzuwenden.

8.2 Fazit, Reflexion und Ausblick

Eine intersektionale Perspektive scheint sehr hilfreich, um fundamentalen Prinzipien der Sozialen Arbeit, wie sozialer Gerechtigkeit, gerecht zu werden und ist daher für eine professionelle Soziale Arbeit relevant. Die Erkenntnisse über die Anwendung einer intersektionalen Perspektive in der Offenen Jugendarbeit, wie auch die der Ausführungen über gruppenspezifische Angebote können auf weitere Teilbereiche der Sozialen Arbeit übertragen werden. Die Relevanz einer offenen, neugierigen und kritischen Haltung von Sozialarbeitenden ist eine der Hauptkenntnisse der vorliegenden Arbeit und zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen. Wie viele Aspekte dieser breite Blickwinkel der Intersektionalität beleuchtet, zeigt sich unter anderem darin, dass viele andere Ansätze der Sozialen Arbeit bereits überschneidende Inhalte mit Intersektionalität aufweisen. Ausgeführte Ansätze wie Queersensible Jugendarbeit, Antidiskriminierende Soziale Arbeit oder Diversitätsbewusste Soziale Arbeit ergänzen sich und zeigen diese Überschneidungen auf. Eine intersektionale Perspektive bereichert die Soziale Arbeit nicht nur auf theoretischer und wissenschaftlicher Ebene, sondern auch in der Praxis. Intersektionale Fragen unterstützen die Arbeit mit Klient*innen und die professionelle Reflexion. Das Kapitel über die Lebenslagen von queeren Jugendlichen ist von grosser Bedeutung, da es die Herausforderungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/ oder Geschlechtsidentität aufzeigt. Queeres Grundwissen wird für queersensibles Arbeiten benötigt, was wiederum intersektionales Arbeiten ergänzt. Die vorliegende Arbeit verdeutlicht zudem, dass gruppenspezifische Angebote und spezifisches Wissen aus intersektionaler Perspektive in der Sozialen Arbeit wichtig sind, dies aber immer mit einer kritischen Reflexion und weiterer Wissensaneignung einhergehen sollte.

Bei der Reflexion dieser Arbeit fällt auf, dass bei Ausführungen über Intersektionalität stets die Überschneidung von mehreren Kategorien betont werden und in der Arbeit aber lediglich auf eine Teilkategorie, das Queer-Sein, vertieft Bezug genommen wurde. Auch wenn das Dilemma der (Nicht-) Fokussierung auf ein Merkmal behandelt wurde, bleibt die Frage offen, inwiefern ein vertiefteres Ausführen weiterer Differenzkategorien Überschneidungen in der Praxis sichtbar gemacht hätte. Es ist auch kritisch zu betrachten, dass Queerness oft als Teil der Kategorie «Gender» diskutiert wird, wobei Queerness in einer heteronormativen Definition dieser Kategorie nicht berücksichtigt wird und der Begriff «Gender» der Vielfalt von queeren Identitäten nicht gerecht wird. Autor*innen und Literatur wurden vorsichtig und unter Berücksichtigung ihrer Relevanz für die Soziale Arbeit und Intersektionalität ausgewählt. Dennoch wurde nicht genauer analysiert, welche Perspektiven paraphrasierte Autor*innen einnehmen und somit auch nicht, aus welcher

Perspektive vorhandene Arbeit verfasst ist und welche Literatur möglicherweise Ungleichheitsverhältnisse reproduziert. Weiter wird oft erwähnt, dass ein möglichst breiter Blick gepflegt werden soll, was die Frage aufwirft, ob es sinnvoll ist, einen Fokus auf Intersektionalität zu legen. Der Komplexität der Sozialen Arbeit, sowie den gesellschaftlichen Strukturen und Mechanismen wird wohl keine Arbeit gerecht, solange diese als abgeschlossen betrachtet wird. Das Intersektionalitätskonzept und das Verständnis gesellschaftlicher Machtstrukturen erscheint komplex und ist schwer fassbar. Oft wird mit abstrakten Begriffen und Definitionen gearbeitet, was bestimmte Privilegien voraussetzt, um sich überhaupt mit dem Konzept auseinandersetzen zu können. Dadurch ist Intersektionalität als Konzept und Instrument nicht als niederschwellig zu beurteilen. Bei der Bearbeitung der Frage, wie sich eine intersektionale Perspektive in der Praxis konkretisiert, wurde versucht, kleine Praxisbeispiele zu geben. Das Ausführen von Beispielen oder Ausarbeiten weiterer intersektionaler Instrumente hätte die Verständlichkeit der vorliegenden Arbeit unterstützen können. Dies war im Rahmen dieser Arbeit leider nicht möglich.

Um die praktische Anwendung der Intersektionalität in der Sozialen Arbeit zugänglicher zu gestalten, könnten weiterführend mehr intersektionale Instrumente zusammengetragen werden. Dies könnten Fragesammlungen für konkrete Situationen und Rahmenbedingungen sein. Beispielsweise einen möglichen Fragebogen für die intersektionale Reflexion eines spezifischen Angebotes in der offenen Jugendarbeit oder eine Zusammenstellung an Fragen für eine gemeinsame Teamreflexion. Solche Fragen könnten gemeinsam mit Grundwissen zu Intersektionalität und Grafiken in Dossiers zusammengetragen werden. So könnte das Intersektionalitätskonzept für Sozialarbeitende greifbarer gemacht werden und das Anwenden einer intersektionalen Perspektive wäre vereinfacht.

Die Ausführungen über das Queer-Sein und queersensible Jugendarbeit könnten noch weiter ausgeführt und Zusammenhänge aufgedeckt werden. Auch queeres Grundwissen, beispielsweise über die rechtliche Situation, ist enorm wichtig für die Offene Jugendarbeit und könnte in einem weiteren Schritt vertieft werden. Die möglicherweise daraus folgende Frage, weshalb genau dieses Merkmal im Fokus steht, öffnet eine Bandbreite an Themen, welche aus sozialarbeiterischer Sicht unglaublich wichtig zu vertiefen wären. Spannend hierbei scheint die Überlegung, welche Faktoren entscheidend sind für die Auswahl einer Fokussierung oder Spezialisierung. Was spielen Interesse, gesellschaftliche Positionierung und Betroffenheit von Sozialarbeitenden dabei für eine Rolle? Weiter könnte der Frage nachgegangen werden, welche Personen Zugang zur offenen Jugendarbeit haben und wer

die Möglichkeit hat, in der Sozialen Arbeit tätig zu sein. Dabei könnte insbesondere ein spezifischer Ort der Offenen Jugendarbeit genauer betrachtet werden. Schlussfolgernd betont diese Arbeit die Relevanz einer intersektionalen Perspektive in der Praxis der Sozialen Arbeit und wirft weiterführende Fragen auf zur Sozialen Arbeit und deren Umgang mit Differenzverhältnissen. Die Soziale Arbeit ist in einem stetigen Prozess und soll sich stets kritisch reflektieren.

Denn auch die Soziale Arbeit sieht die Dinge nicht so, wie sie sind.

9 Literaturverzeichnis

Allenspach-Jost, Simone/Gnani, Oli/Kasper, Andrea/Niggemann, Holger/Perotto, Natascia (2023). Grundlagenpapier. Queere Vielfalt in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Bern: Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (DOJ).

Avenir Social (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen. Bern: AvenirSocial.

Bauer, Andrea Flora (2023). Antirassistische Sprache. Antirassistische und Rassistische Begriffe. o.O: FHNW – Diversity. URL: <https://fhnw365.sharepoint.com/sites/inside-sprachkompass/SitePages/Antirassistische-und-rassistische-Begriffe.aspx> [Zugriffsdatum: 1. April 2024].

Bronner, Kerstin/Paulus, Stefan (2021). Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis. Eine Einführung für das Studium der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft. 2., durchgesehene Aufl. Opladen/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Budowski, Monica (2020). Soziale Ungleichheit und Diversität. Erschienen am 1. April 2020. In: Ungleichheit Inégalité. Bulletin SAGW. (26). Bern. S. 19–21. DOI: 10.5281/zenodo.3718625.

Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ (2018). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger*innen und Fachpersonen. URL: https://doj.ch/wp-content/uploads/Grundlagenbrosch.DOJ_2018_web.pdf [Zugriffsdatum: 5. April 2024].

Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ/AFAJ (2023). Ideenpool Pridemonth. URL: https://doj.ch/wp-content/uploads/2023/05/Ideenpool_Pridemonth_FGQueer.pdf [Zugriffsdatum: 19. Juni 2024].

Debus, Katharina/ Laumann, Vivien (2018). LSB-was? Geschlechtliche, amouröse und sexuelle Vielfalt – Einführung und Spannungsfelder. In: Debus Katharina/ Laumann, Vivien (Hg.). Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt. Zwischen Sensibilisierung und Empowerment. 1. Aufl. Berlin: Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V. S. 12–70. ISBN: 978-3-941338-17-3.

Dominique (2018). STUDIE: Suizidrisiko bei LGBT-Jugendlichen um das Dreifache höher. URL: <https://gay.ch/news/studie-suizidrisiko-bei-lgbt-jugendlichen-um-das-dreifache-hoeher> [Zugriffsdatum: 10. Mai 2024].

Duttweiler, Stefanie/Eveline, Ammann Dula/Dominik, Bodmer/Aaron, Rhyner (2022). Wie gestaltet sich genderreflektierende Offene Jugendarbeit? Erkenntnisse aus einem partizipativen Forschungsprojekt. In: Fuchs, Manuel/Gerodetti, Julia/Gerngross, Martina (Hg.). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Einblicke in Theorie, Konzepte, Empirie und Alltagspraxis. Wiesbaden: Springer VS. S. 279–300.

Eppenstein, Thomas/Kiesel, Doron (2012). Intersektionalität, Inklusion und Soziale Arbeit – ein kogoniales Dreieck. In: Balz, Hans-Jürgen/Benz, Benjamin/Kuhlmann, Carola (Hg.) (2012): Soziale Inklusion. Grundlagen, Strategien und Projekte in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS. S. 95–112. ISBN 978-3-531-18557-6.

Gebert, Jakin (2017). Anforderungen an professionelles Handeln Kooperative Prozessgestaltung und weitere Professionalitätseutwürfe im Vergleich. In: Ursula Hochuli Freund (Hg.) (2017). Kooperative Prozessgestaltung in der Praxis: Materialien für die Soziale Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer. S. 17–48. ISBN 978-3-17-031306-4.

Gerodetti, Julia (2022). Capability Approach – ein theoretisches und evaluatives Zielkonzept für die offene Kinder- und Jugendarbeit? Oder: Der Beitrag der offenen Kinder- und Jugendarbeit zur Erweiterung der Verwirklichungschancen von Kindern und Jugendlichen. In: Fuchs, Manuel/Gerodetti, Julia/Gerngross, Martina (Hg.). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Einblicke in Theorie, Konzepte, Empirie und Alltagspraxis. Wiesbaden: Springer VS. S. 37–66.

Graness, Anke/Kopf, Martina/Kraus, Magdalena (2019). Feministische Theorie aus Afrika, Asien und Lateinamerika. 1. Aufl. Wien: facultas.

Gross, Melanie (2022). Jugendarbeit queer gedacht. Leitprinzipien und rechtlicher Auftrag. Queer-Papier #3. Köln: Familien- und Sozialverein des Lesben- und Schwulenverbands in Deutschland (LSVD) e.V.

Haschemi Yekani, Elahe/Nowicka, Magdalena (2022). Einleitung: Andere Sichtweisen auf Intersektionalität: Revisualising Intersectionality. In: Haschemi Yekani, Elahe/Nowicka, Magdalena/Roxanne, Tiara (2022). Andere Sichtweisen auf Intersektionalität. Revisualising Intersectionality. Wiesbaden: Springer VS. ISBN 978-3-658-38756-3.

Hedderich, Ingeborg (2019). Teilhabe und Vielfalt im Kontext der UN-Behindertenrechtskonvention: Politische Rechte im Fokus. In: Cattacin, Sandro. Selbstbestimmt mitgestalten! : Behinderung im Fokus individueller und gesellschaftlicher Emanzipation. Zürich: Seismo. S. 57–86.

Krüger, Paula/Pfister, Andreas (Hg.)/Eder, Manuela/Mikolasek, Michael (2023). Sexualität, Gesundheit und Gesellschaft. Band 1. Gesundheit von LGBT-Personen in der Schweiz. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. ISBN (Print) 978-3-7560-0515-4.

Landesjugendring Niedersachsen e.V. (Hg.) (2018). Juleica Praxisbuch Q. Queere Vielfalt in der Jugendarbeit. Hannover: o.V. URL: <https://www.ljr.de/produkt/juleica-praxisbuch-q-queere-vielfalt-in-der-jugendarbeit/> [Zugriffsdatum: 24. Juni 2024].

Landesjugendring Niedersachsen (Hg.) (2019). Methodenkoffer Q* zu queerpädagogischen Methoden in der Jugendarbeit. 1. Aufl. Hannover: o.V. URL: http://www.nextqueer.de/wp-content/uploads/2020/02/Methodenkoffer_heft.pdf [Zugriffsdatum: 24. Juni 2024].

Law Clinic der Universität Genf/Fachstelle für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Bern/Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich (Hg.) (2021). Was gilt? LGBTI – meine Rechte. URL: https://shop.aids.ch/img/A~1835~1/10/1835-01_Was_gilt_LGB.pdf?xet=1702372533077 [Zugriffsdatum: 24. Juni 2024].

Leiprecht, Rudolf (2011). Einleitung. In: Leiprecht, Rudolf (Hg.). Diversitätsbewusste Soziale Arbeit. Schwalbach: Wochenschau Verlag. S. 7–11.

Leiprecht, Rudolf (2011). Auf dem langen Weg zu einer diversitätsbewussten Sozialpädagogik. In: Leiprecht, Rudolf (Hg.). Diversitätsbewusste Soziale Arbeit. Schwalbach: Wochenschau Verlag. S. 15–44.

Lindner, von Werner (2018). Jugendarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans/ Treptow, Rainer/ Ziegler, Holger (Hg.). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt Verlag. ISBN 978-3-497-60435-7 (PDF). S. 708–713.

Mecheril, Paul/Plösser, Melanie (2018). Diversity und Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hg.). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt Verlag. ISBN (PDF) 978-3-497-60435-7. S. 283–291.

Müller, Rahel/Fuchs, Manuel/Casutt, Marcus (2022). Entwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Deutschschweiz seit den 1990er-Jahren. In: Fuchs, Manuel/Gerodetti, Julia/Gerngross, Martina (Hg.). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Einblicke in Theorie, Konzepte, Empirie und Alltagspraxis. Wiesbaden: Springer VS. S. 157–169.

Müller, Rahel/Plutschow, Stefanie/Sutter, Patrizia (2022). Gender in der Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit der Deutschschweiz. In: Fuchs, Manuel/Gerodetti, Julia/Gerngross, Martina (Hg.). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Einblicke in Theorie, Konzepte, Empirie und Alltagspraxis. Wiesbaden: Springer VS. S. 347–370.

Nieke, Wolfgang (2018). Interkulturelle Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hg.). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt Verlag. S. 679–686. ISBN 978-3-497-60435-7.

Nordt, Stephanie/Kugler, Thomas (2021). Queer-inklusives pädagogisches Handeln. Eine Praxishilfe für Jugendeinrichtungen. Berlin-Brandenburg: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut.

Nowicka, Magdalena (2022). Wo Differenz beginnt. In: Haschemi Yekani, Elahe/Nowicka, Magdalena/Roxanne, Tiara (Hg.). Andere Sichtweisen auf Intersektionalität. Revisualising Intersectionality. Wiesbaden: Springer VS. ISBN 978-3-658-38756-3.

Perko, Gudrun/Czollek, Leah Carola (2022). Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder. 2. Aufl. o.O: Juventa Verlag. ISBN 978-3-7799-3100-3.

Riegel, Christine (2016). Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: transcript Verlag. ISBN (PDF) 978-3-8394-3458-1.

Riegel, Christine/ Scharathow, Wiebke (2012). Mehr sehen, besser handeln. Intersektionalität als Reflexionsinstrument in der Sozialen Arbeit. In: Sozial Extra. Praxis aktuell. Intersektionalität. Vol. 36. (9|10). S. 20–23. DOI 10.1007/s12054-012-1007-5.

Rössel, Jörg (2009). Sozialstrukturanalyse. Eine kompakte Einführung. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. ISBN 978-3-531-14997-4.

Staub-Bernasconi, Silvia (2007). Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Trippelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession Soziale Arbeit. In: SiO. Sozialarbeit in Oesterreich. Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung und Politik. (2). S. 8–17.

Stettler, Nicole (2019). Macht- und Differenzverhältnisse in der Sozialen Arbeit – Ein reflexiver Umgang mit Differenzen aus einer intersektionalen Perspektive. Bachelorthesis. Olten: Hochschule für Soziale Arbeit HSA.

Tissberger, Martina (2020). Soziale Arbeit als weisser* Raum – eine Critical Whiteness Perspektive auf die Soziale Arbeit in der postmigrantischen Gesellschaft. In: Soziale Passagen. Vol. 12. S. 95–112. DOI: 10.1007/s12592-020-00342-5.

Unicef. UN-Kinderrechtskonvention (o.J.). Konvention über die Rechte des Kindes. URL: https://www.unicef.ch/sites/default/files/2018-08/un-kinderrechtskonvention_de.pdf [Zugriffsdatum: 3. April 2024].

Von Alemann, Annette (2020). Soziale Ungleichheit und Intersektionalität. In: Mefebue, Astrid Biele/Bührmann, Andrea/Grenz, Sabine (Hg.). Handbuch Intersektionalitätsforschung. o.O: Springer VS. S. 21–34.

Weber, Patrick (2022). Homonegatives Verhalten bei Jugendlichen in der Deutschschweiz. Prävalenz und Erklärung anhand eines multifaktoriellen Modells. Dissertation. Freiburg im Breisgau: Pädagogische Hochschule Freiburg. URL: <https://nbn-resolving.org/html/urn:nbn:de:bsz:frei129-opus4-9510> [Zugriffsdatum: 7. Juni 2024].

Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009). Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: Transcript Verlag. ISBN 978-3-8376-1149-6.